Kollegen

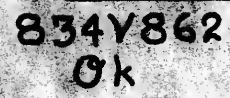
Schauspiel in vier Aufzügen

von

Ad. Vogeler



Heckners Verlag, Wolfenbüttel



Kollegen

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Ad. Vogeler



Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Vorwort.

Um etwaigen Angriffen in der Presse zu begegnen, bemerke ich, daß das vorliegende Drama längst an einer Reihe großer Bühnen, u. a. auch am Deutschen Volkstheater in Wien, zur Aufführung gelangt und, als Manuskript gedruckt, verschickt war, als A. Schnitzlers Komödie „Professor Bernhardi“ erschien.

Personen.

1. Saldern, Ministerialrat und Präsident des Konsistoriums.
2. v. Wrege, Amtsgerichtsrat.
3. Anselm, } Rechtsanwälte.
4. Mertens, }
5. Zwei Schöffen.
6. Ein Gerichtsschreiber.
7. Dr. Riedel, Direktor des staatlichen Krankenhauses.
8. Dr. v. Görlitz, erster Assistenzarzt am Krankenhause.
9. Dr. v. Bülow,
10. Dr. Heyden,
11. Dr. Ende,
12. Dr. Fielitz, } Praktische Ärzte der Residenz.
13. Dr. Müllenhof,
14. Dr. Mittelbach,
15. Andere Ärzte der Residenz.
16. Franz, Portier im Krankenhaus.
17. Ein Adjutant.
18. Adelheit von Bergen, Frau des Rittergutsbesitzers.
19. Fräulein v. Freudenstein, Hofdame.
20. Frau Karsten, Witwe des Lokomotivführers.
21. Karl, ihr Sohn.
22. Fräulein Bergmann, Kassiererin.
23. Ein Piccolo.
24. Ein Diener.

Zeit: Gegenwart.

Ort: Residenz eines deutschen Kleinstaates.

Der erste und vierte Akt spielt im Sprechzimmer des Dr. Riedel im Krankenhause, der zweite im Zimmer eines Wirtshauses, der dritte im Gerichtssaal.

I. Akt.

(Rechts und links vom Zuschauer.)

Ärztliches Sprechzimmer im Krankenhause, einfach und nüchtern ausgestattet. Rechts ein Schreibtisch für den Arzt, mit Büchern, Schreibwerk und Instrumenten bedeckt. Daneben ein Stuhl für die Patienten. An der Rückwand Schrank mit Medikamenten, ein anderer mit Instrumenten, ein dritter mit Büchern. In der Ecke ein Waschtisch. Vorn links ein Diwan; daneben ein Tisch mit Zeitungen, dabei ein Stuhl. Die Patienten treten durch die Tür links ein, die anderen von rechts oder von hinten.

1. Szene.

Franz. Dann Diener.

(Der Portier Franz ist damit beschäftigt, das Zimmer zum Empfang der Patienten in Bereitschaft zu setzen. Währenddem drängt sich durch die Tür hinten ein Diener in Livree ein.)

Diener: Morgen, Doktor noch nicht da?

Franz: Was fällt Ihnen ein, sich hier einzudrängen? Wissen Sie nicht, daß es der Reihe nach geht?

Diener: Ein Brief vom Herrn Geheimen Kommerzienrat Witte.

Franz (mit tiefer Verbeugung): Ah ... von dem reichsten Manne im ganzen Fürstentum.

Diener: Die Sprechstunde soll doch um 9 Uhr beginnen?

Franz: Sie beginnt, wann es dem Herrn Doktor beliebt. Wer nicht warten will, kann ja wieder gehen. Anderwärts warten die Herren Ärzte auf die Patienten, wir lassen die Patienten warten.

Diener (ihm den Brief gebend): Sogleich bestellen! Verstanden? (Er drückt ihm ein Geldstück in die Hand.)

Franz: Verlassen Sie sich ganz auf mich ... Der Herr Geheimrat soll mit mir zufrieden sein.

Diener: (Ab.)

Franz (das Geldstück betrachtend): 5 Mark ... nobel ... goldene Praxis hier ... fällt doch mancher Taler ab ... (traurig): und das soll nun alles bald aufhören?!

2. Szene.

Franz, dann v. Görlitz.

(v. Görlitz, junger Mann von etwa 32 Jahren, gerötetes Gesicht mit Mensurnarben, elegante Kleidung, goldener Kneifer.)

v. Görlitz: Direktor noch nicht da?

Franz: Er ist noch bei der Visite, Herr Doktor.

v. Görlitz (hat Hut und Stock abgelegt und geht an den Schrank mit Medikamenten, deren Etiketten er liest): Haben wir nicht etwas Natron hier? Da ist es schon. Geben Sie mir mal ein Glas Wasser .... verdammte Kopfschmerzen! (trinkt, nachdem er das Natron in das Wasser gegossen). Ja, ja, man wird alt, Franz, können nächstens gar nichts mehr vertragen. (Er setzt sich, nachdem er das Glas geleert, an das Tischchen vor dem Diwan, ergreift eine Zeitung, in der er blättert, während er scheinbar gleichgültig über den Rücken hin auf das Gerede des Franz eingeht. Er markiert weniger den Intriganten als den Bonvivant und bleibt in seinem Verhalten stets der äußerlich vornehme Herr der guten Gesellschaft.)

Franz: So ist es, Herr Doktor, und wenn sich dann ein alter, ehrlicher Beamter mal 'ne kleine Herzstärkung gönnt, gleich wird er an die Luft gesetzt.

v. Görlitz: Er hat Ihnen also gekündigt?

Franz: Ja, das hat er getan. Und warum? Na, ich sage nichts, aber das weiß ich, wer bei dem auf Dank rechnet, der hat auf Sand gebaut.

v. Görlitz: Und was wollen Sie nun anfangen?

Franz: Ich ziehe mich in den wohlverdienten Ruhestand zurück und genieße mein opium cum dignitate.

v. Görlitz: (belustigt) Und wo?

Franz (eifrig): Da könnten mir der Herr Doktor wohl behilflich sein; (geheimnisvoll) da draußen vor dem Alleetore, da bauen sie doch das schöne, neue Haus!

v. Görlitz: Ah ... das Trinkerasyl?

Franz: Das soll ja 'ne ganze Pracht werden. Jeder der armen Trinker kriegt da sein eigenes Zimmer und ein bequemes Sofa, ganz nagelneu, und da darf er den ganzen Tag liegen und die feinsten Havannas rauchen.

v. Görlitz: Sind Sie denn wirklich ein Trinker?

Franz: Ich übe mich täglich ... Herr Doktor könnten da wohl bei Seiner Exzellenz dem Herrn Staatsminister, dem Herrn Oheim, ein gutes Wort für mich einlegen. Ein alter verdienter Beamter, wie ich bin, sollte doch zuerst berücksichtigt werden.

v. Görlitz: Das Asyl baut der Geheime Kommerzienrat Witte ... an den müssen Sie sich wenden.

Franz: So? An den Herrn Geheimrat? Na, dann werden wir es schon machen ... gehört ja zu unseren Patienten, hat uns eben noch diesen Brief geschickt ...

v. Görlitz (scherzhaft): Wie soll sich aber das Krankenhaus ohne Sie behelfen?

Franz: Ja, das weiß ich auch nicht. Wenn man so lange, so an die 20 Jahre, hier gewesen ist, da sieht und hört man allerlei ... auch manches ... na ... ich will nichts weiter sagen, aber (vertraulich) die Doktoren kochen auch man bloß mit Wasser.

v. Görlitz (lauernd): Wieso?

Franz: Es trägt mancher 'ne Maske vor dem Gesicht, und es gibt noch andere Dinge, die schlimmer sind, als ein kleiner Pfefferminz ....

v. Görlitz: Was zum Beispiel?

Franz: Die Weiber, Herr Doktor ....

v. Görlitz (scheinbar auffahrend): Was wollen Sie damit sagen?

Franz: (trotzig) Na nu ... man hat doch auch seine zwei Augen, und so ohne weiteres läßt sich ein alter, treuer Beamter auch nicht an die Luft setzen.

v. Görlitz (leichthin): Also Rache?! Sie sind ja ein gefährlicher Mensch. (Franz ist an den Bücherschrank gegangen und hat aus dem unteren Fach ein verstaubtes Bild herausgeholt, das in einen Rahmen zum Aufstellen gefaßt ist; es ist das Porträt einer Dame. Inzwischen blättert v. Görlitz gelangweilt und gähnend weiter in der Zeitung, schließlich springt er auf und wirft das Zeitungsblatt auf den Tisch.) Eine langweilige Zeit, in der man lebt; nichts, was die Nerven mal wieder ein bißchen aufkratzt, kein sensationeller Prozeß; an die Fliegerunglücke gewöhnt man sich auch; es ist zu öde. (Er ist inzwischen auf und ab gegangen; jetzt zieht er die Uhr.) Schon 9 Uhr?! Wie lange soll man denn wieder warten? (Franz ist inzwischen mit dem Bilde näher getreten.) Was haben Sie denn da?

Lassen Sie mal sehen. (Er ergreift das Bild.) Ah, stolzes Frauenzimmer! Wer ist denn das? (Er betrachtet das Bild.) Was steht denn darunter? (langsam lesend): Lasciate ogni speranza[1]) . . Was soll denn das bedeuten?

Franz: Weiß ich nicht. (geheimnisvoll.) Eines Abends, — es ist schon lange her — da kam er sehr aufgeregt zurück und rumorte die ganze Nacht hier herum, und am anderen Morgen, als ich hier aufräume, liegt das Bild auf der Erde, das früher immer hier vor ihm auf dem Schreibtische stand, und als ich es aufhebe, sehe ich, daß er diesen Totenkranz darum gemalt und die Worte darunter geschrieben hat. Und seit der Zeit ist er nie mehr in Gesellschaft gegangen.

v. Görlitz: Also ein Geheimnis?

Franz: Und an demselben Tage, als ich an den Ofen gehe, um Feuer anzumachen, was finde ich da? (Er zieht eine Brieftasche hervor und entnimmt ihr eine Anzahl vergilbter Blätter.) Diese Blätter . . . vier schöne Gedichte . . . von seiner Hand.

v. Görlitz: Lassen Sie mal sehen!

Franz: Soll ich sie mal vorlesen? Der Mamsell habe ich sie auch vorgelesen, die fing hell an zu weinen, sie hat so'n weiches Gemüt, und hat gesagt, wer das gedichtet hat, der muß viel Leid in der Liebe erlitten haben, und das versteht die Mamsell . . . (will vorlesen) Passen Sie auf: „Hoffnung" heißt die erste Überschrift (mit Pathos) „Nun trag auf den goldenen Schwingen . . ."

v. Görlitz (eifrig): Geben Sie mir die Blätter, ich gebe sie Ihnen wieder zurück.

Franz (leise und vertraulich): Der hat 'ne Vergangenheit, Herr Doktor, lesen Sie bloß das letzte Gedicht hier mit der Überschrift „Ich will . . ." ein wahres Banditengedicht . . . wenn man da mal hinter kommen könnte, hinter die Vergangenheit . . . .

v. Görlitz (hat die Blätter eingesteckt; abweisend): Unsinn! Lassen Sie mich in Ruh! Was denken Sie denn eigentlich?

Franz: Trau! Schau! Wem?! . . . Die Preußen . . . ne, was da hinter der Elbe herkommt . . . ich danke . . . neulich las ich, sie hätten hier schon einen Verein zur Züchtung des schwarz-weißen Landschweines gegründet. Haha! sagte

---

[1]) Zu sprechen: Lascháte ónji speránza.

ich mir . . . sie wollen die Leute allmählich an die schwarz-weiße Farbe gewöhnen.

v. Görlitz: Still . . . er kommt . . . (hastig) Wir sprechen noch davon. (Er stellt das Bild schnell auf die linke Ecke des Schreibtisches hinter Büchern auf, so daß es von dem Sitzplatze vor dem Schreibtisch nicht zu sehen ist.)

Franz (hat aus der Tür gesehen): Er ist es nicht, es ist der Herr Konsistorialpräsident.

3. Szene.

Die Vorigen. Dann Saldern, (ein Fünfziger, mit etwas ergrautem Barte, tadellosem, schwarzem Anzuge, Gehrock, Zylinder. Sein Auftreten ist vorsichtig, aber vornehm, seine Rede verbindlich.)

v. Görlitz (geht ihm mit einem sehr devoten Diener entgegen; leise): Die rechte Hand der Fürstin Mutter! (laut) Habe die Ehre, Herr Präsident!

Franz (tief dienernd): Habe auch die Ehre, Herr Präsident! (Ab.)

Saldern (v. Görlitz freundlich begrüßend): Guten Morgen, mein junger Freund . . . schon so früh im Dienste? Das ist recht, Morgenstunde hat Gold im Munde, Aurora musis amica.

v. Görlitz: Auch medicis, Herr Präsident!

Saldern (lächelnd): Immer schlagfertig. Ganz wie der Herr Oheim. Früh übt sich, was ein Meister werden will, und ich hoffe, wir werden ein großer Meister, nicht wahr? Auch bei Hofe erwartet man viel von Ihnen. Man will Ihnen dort wohl, mein lieber, junger Freund!

v. Görlitz: Zu viel Gnade, Herr Präsident!

Saldern: Alles nach Verdienst, Herr Doktor. Solange ich lebe und Ihr Herr Oheim, Seine Exzellenz, wird dem Verdienste hier stets seine Krone werden.

v. Görlitz: Das ganze Land weiß, welche Stützen es an den beiden Herren hat, und seine Durchlaucht selbst fügen sich ja völlig der erfahrenen Weisheit.

Saldern: Unter uns gesagt, das ist leider nicht der Fall. Seine Durchlaucht sind zu jung, um die Gefahren zu erkennen, welche die neue Zeit im Gefolge hat. Jeder Tag kann Überraschungen bringen, wenn es Seiner Durchlaucht einmal gefällt, selbst einzugreifen. Für uns handelt

es sich um die höchsten Ideale, um geheiligte Traditionen. In der allgemeinen Verwirrung der Begriffe, die das Kennzeichen unserer aufgewühlten Zeit ist, soll unser Land ein festes Bollwerk bleiben, an dessen Mauern die rote Flut sich bricht. (Er hat sich inzwischen auf dem Diwan niedergelassen und lädt v. Görlitz, der ihm respektvoll gegenübersteht, durch einen Wink ein, ebenfalls Platz zu nehmen. v. Görlitz setzt sich ihm gegenüber an den Tisch.)

v. Görlitz: Ja, Seine Durchlaucht sind ein moderner Mensch.

Saldern: Das ist es eben, was wir — und wir nicht allein — bedauern. Am liebsten wären Seine Durchlaucht hier aufgetreten, wie weiland Joseph II. in Österreich, und dann hätten wir was erlebt! — Aber eine geschlossene Bureaukratie und ein bewußtes Kirchenregiment — daran hat sich schon mancher Fürst die Hörner eingerannt. Glücklicherweise sind Durchlaucht Kunstenthusiast, und wenn wir auch die Richtung, der Er folgt, durchaus verwerfen, so lassen wir Ihn doch da gewähren, um Ihn abzulenken. Aber wer weiß, wie lange es dauern wird. Nun, so lange mich Gott auf diesem Posten läßt, werde ich nicht aufhören, der großen Aufgabe, so wie ich sie verstehe, treu zu dienen ... wenn es sein muß ... auch gegen einen höheren Willen, wo er das rechte Ziel verfehlt, daran wird mich keine persönliche Rücksicht hindern; und Seine Exzellenz, Ihr Herr Oheim, denkt ebenso. Und da ist es wertvoll, wenn wir junge Leute finden, wie wir sie brauchen, und auf Sie rechnen wir besonders

v. Görlitz: Seien Sie versichert, daß ich mit meinen schwachen Kräften ....

Saldern: Ihre Durchlaucht, die Fürstin-Mutter, unsere hohe Gönnerin, haben großes Vertrauen zu Ihnen gefaßt, seitdem Sie die Operation an dem Prinzen Ferdinand so vorzüglich durchgeführt haben; sie spricht nur mit dem höchsten Lobe von Ihnen. (v. Görlitz verbeugt sich.) Mit Ihrem Herrn Chef ist man, unter uns gesagt, weniger zufrieden. (Als v. Görlitz etwas erwidern will.) Oh, ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie wollen ihn in Schutz nehmen. Wir erkennen sein großes Genie und seine unermüdliche Arbeitskraft gebührend an. Aber seine freien Auffassungen sind bei dem Einflusse, den er gerade in den unteren Volkskreisen gewonnen

hat, gefährlich für uns, denn er ist leider ein Mann ohne das rechte Verständnis für die Aufgaben, die er hier zu erfüllen hat, und seine Selbstherrlichkeit geht uns jetzt denn doch auch zu weit. Noch sind wir die Herren und nicht diese — Ausländer und Volksbeglücker aus Berlin. (Nach einer Pause.) Er ist nicht verheiratet . . . Haben Sie gehört, ob das schon zu Unzuträglichkeiten geführt hat?

v. Görlitz: Etwas Bestimmtes nicht.

Saldern: Hm. Ihre Durchlaucht mit Ihrem reinen, großen Herzen interessieren sich sehr für das Krankenhaus und möchten gern Ihre milde Hand über dem Ganzen halten. Aber er will sich durchaus nicht hineinreden lassen. Vorgestern hatten Ihre Durchlaucht die Gnade, bei der Besichtigung des Krankenhauses auch einigen schwer Leidenden einen Besuch abstatten zu wollen; was, denken Sie, tut er? Er schlägt es einfach ab, verweigert einfach Ihrer Durchlaucht den Zutritt mit der Begründung, der Besuch rege die Kranken auf und hindere die Genesung. Nun bitte ich Sie, der Anblick der Fürstin, er soll die Kranken aufregen! Wir wußten nicht, was wir zu hören bekamen . . . aber das ist seine Selbstherrlichkeit! Das Maß ist nun bald voll . . . . Wie ist denn sein Verhältnis zu seinen Assistenten?

v. Görlitz: Er degradiert sie zu Handlangern, sie dürfen höchstens die Waschschüssel halten; lange hält es hier niemand aus, und . . . auf die Dauer . . . werde ich es doch mir selbst schuldig sein, mich auch von ihm zu trennen.

Saldern: Keine übereilten Schritte! Verhältnisse ändern sich ja oft sehr schnell, nur kein öffentlicher Skandal, den müssen wir vermeiden, den liebt der Hof nicht. (Zögernd) Es ist ohnehin schon unangenehm bemerkt worden, daß Sie sich in der Nebenresidenz um die Leitung des neuen städtischen Krankenhauses beworben haben.

v. Görlitz: Man will doch nicht ewig Assistenzarzt bleiben.

Saldern: Fürstliche Beamte sollten sich überhaupt nicht um Stellen in städtischen Verwaltungen bewerben; peinlich aber muß es berühren, wenn sie noch obendrein mit ihrer Bewerbung durchfallen. Sie haben auf der engeren Wahl gestanden. Wissen Sie, weshalb Sie durchgefallen sind?

v. Görlitz: Nein.

Saldern: Sollte Ihr Herr Chef vielleicht . . . . ?

v. Görlitz (aufgebracht): Was?

Saldern: Man wird sich doch gewiß, wie es in solchen Fällen immer geschieht, an ihn um Auskunft gewandt haben.

v. Görlitz (erregter): Und Sie vermuten, er hätte ... Was kann er mir nachsagen?

Saldern (zuckt die Achsel): Wer kann denn wissen ....

v. Görlitz (ingrimmig): Das wäre die Höhe ... daran habe ich noch gar nicht gedacht ... Das soll er sich herausnehmen, ah ....

Saldern: Ruhig Blut! Machen Sie dergleichen Torheiten nicht wieder. Daß Ihnen dieses Mal die Ablehnung von seiten der freisinnigen Stadtväter dort noch nichts schadet, dafür lassen Sie uns sorgen.

v. Görlitz (wild): Hier im Lande, wo meine Vorfahren seit Jahrhunderten die ersten Stellungen inne haben, soll ich abhängig sein von einem hergelaufenen Fremden?

Saldern: Beruhigen Sie sich damit, daß gegenwärtig niemand unter den Ärzten so fest im Sattel sitzt bei Ihrer Durchlaucht als Sie, junger Freund, und dies Krankenhaus gehört ja in das Ressort Ihrer Durchlaucht ... also Geduld! ... doch da kommt Riedel selbst.

4. Szene.

Die Vorigen. Dr. Riedel.

Dr. Riedel: (Er kommt aus dem Operationssaal, legt Schurzfell usw. eilig ab, geht hin, sich die Hände zu waschen, nimmt einen Handschuh vom Finger und betrachtet die Hand. Zu Saldern) Einen Augenblick Geduld, bitte ich! (zu Görlitz): Herr Kollege v. Görlitz! (Als dieser zu ihm kommt, gibt er ihm, während er sich wäscht, Anweisungen.)

v. Görlitz (sich Saldern empfehlend): Entschuldigen Sie mich, Herr Präsident, allein die Pflicht —

Saldern (ihm freundlich zuwinkend): O bitte, wenn die Pflicht ruft — — wir stehen alle unter der Pflicht.

Riedel (der inzwischen fertig geworden ist, lädt Saldern zum Sitzen an der Seite des Schreibtisches ein, während er sich selbst an seinen Platz setzt, so wie er die Sprechstunde abzuhalten pflegt): Nun, Herr Präsident, womit kann ich dienen? Sind Sie krank?

Saldern: Davor hat mich Gottes Gnade noch bewahrt. Ich komme in einer anderen Angelegenheit ....

Riedel (ungeduldig): Aber ich habe jetzt Sprechstunde ....

Saldern: Eben deshalb komme ich jetzt. Sonst sind Sie immer so beschäftigt; hier, dachte ich mir, würde ich Sie festhalten können.

Riedel (rückt ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her und nimmt die Uhr heraus).

Saldern: Zunächst komme ich, um Ihnen von Herzen zu gratulieren.

Riedel: Mir? Wozu?

Saldern: Sie wissen doch, Ihre Durchlaucht war von dem vorgestrigen Besuche Ihres Krankenhauses ganz hingerissen ....

Riedel (nachlässig): Ach so!

Saldern: Ihre Durchlaucht konnten nicht Worte des Lobes genug finden, diese Sauberkeit, diese Ordnung, dazu Ihr klares, bestimmtes Wesen ....

Riedel: Und so weiter, und so weiter.

Saldern: Nein, lassen Sie es mich aussprechen, Ihre Durchlaucht waren überglücklich, hier eine Hoffnung verwirklicht zu sehen, die ihr stets als höchstes Ziel vorgeschwebt hat. Die hohe Frau erwarten, daß Sie vorbildlich für das ganze Fürstentum wirken werden, wie ja Ihre hygienischen Anordnungen schon die segensreichsten Folgen gehabt haben.

Riedel: Und fand Ihre Durchlaucht gar nichts auszusetzen?

Saldern: Nichts, gar nichts, was ... Ihre Tätigkeit betrifft.

Riedel: Also doch etwas?

Saldern: O, nichts als Kleinigkeiten ... wenigstens Dinge, die Sie in Ihrer Wirksamkeit gar nicht berühren ..., und die hohe Frau zweifelten gar nicht, daß Sie, wie stets, so auch hier das liebenswürdigste Entgegenkommen zeigen würden.

Riedel: Da bin ich gespannt.

Saldern: Was die hohe Frau in Ihrer Güte vermißten, war, wenn ich so sagen darf, der christliche, der religiöse Ton.

Riedel: Wie soll ich das verstehen?

Saldern: Sie meinten, für das körperliche Wohl der Kranken sei sehr gut gesorgt, dagegen sei ihr geistliches Wohl ganz vernachlässigt ...

Riedel: Aber ein Krankenhaus ist doch keine Kirche!

Saldern: Gewiß nicht, allein es läßt sich doch in der Richtung mehr tun, als hier geschieht. Wenn z. B., so meinten die hohe Frau, an den kahlen, ausdruckslosen Wänden des Krankenhauses einige Kernsprüche aus der heiligen Schrift prangten, damit die Kranken in ihrem schweren Leiden daraus eine Erholung zögen. Sie würden sich daran erbauen können, und das wachsende Gottvertrauen würde sicher auch gute Folgen für ihren gesundheitlichen Zustand haben.

Riedel (lächelnd): Mag sein, daß mancher Kranke sich daran erfreuen wird. Bestimmen Sie nur, was da an den Wänden stehen soll.

Saldern: Ich danke Ihnen.

Riedel: (sieht ungeduldig nach der Uhr): Haben Sie sonst noch etwas? Meine Patienten . . . .

Saldern: Und dann meinten die hohe Frau, sie vermisse in dem Krankenhause einen geistlichen Beirat.

Riedel (überrascht): Aber der Herr Pastor wohnt ja ganz in der Nähe, und so oft es gewünscht wird, steht er zu Diensten.

Saldern: Das genügt doch nicht. Die hohe Frau meinten, es müßte hier im Hause dauernd ein Geistlicher anwesend sein, hier mit im Hause wohnen, der mit seinem geistlichen Zuspruch die Tätigkeit der Ärzte wirksam unterstützte und durch die Kraft seines Gebetes die Gnade des Himmels und Heilung herabflehte in Fällen, wo die menschliche Kraft auch des tüchtigsten Arztes versagt . . .

Riedel (heftig): Sie wollen mir einen Geistlichen hier vor die Nase setzen!? Nein, Herr Präsident, das wird nie geschehen, mit meinem Willen nie!

Saldern (kühl): Sie scheinen zu vergessen, daß dies ein staatliches Krankenhaus ist und nicht Ihr privates.

Riedel: Laut Kontrakt bin ich hier als dirigierender Arzt mit aller Verantwortlichkeit, aber auch mit allen Rechten angestellt, die aus einer derartigen Stellung erwachsen. Ich bin haftbar für alles, was hier geschieht, für alles, Herr Präsident, gerichtlich haftbar, also werde ich hier niemanden dulden können, dessen Tätigkeit mir nicht unterstellt ist.

Saldern: Ich verstehe nicht, warum Sie eine solche Angst vor der Tätigkeit eines Geistlichen haben.

Riedel: Angst? Das ist nun wohl nicht ganz der richtige Ausdruck.

Saldern: Nun, wir wollen nicht Silben stechen . . . (nachdenklich) ich habe es mir wohl gedacht, daß Sie Schwierigkeiten machen würden . . . bei Ihrem religiösen Standpunkt . . . . . .

Riedel: Was wissen Sie von meinem religiösen Standpunkt? Ah, Sie meinen, weil ich mich vom kirchlichen Leben hier fernhalte, deshalb rechnen Sie mich unter die Gottlosen, wohl gar unter die Feinde der Kirche? (Sehr ernst und würdig, mit schöner Wärme.) Herr Präsident, wenn irgend jemand auf der Welt von der Unzulänglichkeit des menschlichen Könnens und Wissens durchdrungen ist, so ist es der Arzt, und wenn Wünsche Gebete sind, so gibt es keinen frommeren Christen, als den Arzt. Man sagt uns zwar nach, daß wir im Laufe der Zeit abgestumpft und unempfindlich gegen das Leiden werden. Wir müssen es sein, sonst verlieren wir die Kraft. Aber was, meinen Sie, haben wir für Empfindungen, wenn wir am Krankenbette einer Mutter stehen, aus deren flehenden Augen die Sorge um Zukunft und Leben ihrer Kinder uns anstarrt? Oder haben Sie schon einmal den verzweifelnden Ausdruck auf dem Antlitz eines hoffnungslos kranken Mannes gesehen, der leben will, weil Glück und Leben einer Familie von ihm abhängt? Oder den bangenden, fragenden, ahnungsvollen Blick im unschuldigen Gesichte eines hilflosen Kindes, und dabei den unendlichen Wunsch gehabt, sie zu retten, sie zu erhalten, sie dem Tode abzuringen? Glauben Sie, daß solche Wünsche nicht auch Gebete sind, die an das Ohr des Ewigen dringen? Und wenn wir uns mühen und mühen, den langen Tag hindurch und oft die Nächte, und nach Hilfe suchen, nach Hilfe ringen; wenn wir selbst die Sonntage nicht einhalten, nicht einhalten können, weil die Not und das Elend den Feiertag nicht heilig hält — ist das Gottesdienst oder nicht?

Saldern: O, ich unterschätze die Schwierigkeiten Ihres Berufes nicht . . . .

Riedel: Ein jeder auf seine Weise, Herr Präsident, halten wir unvereinbare Dinge auseinander. Nochmals, ein Krankenhaus ist keine Kirche; in dieser regiert der Geistliche, dort

aber der Arzt. (Wieder nach der Uhr sehend.) Und nun, wenn ich bitten darf, — ich kann meine Patienten nicht länger warten lassen.

Saldern: Also Sie schlagen die Bitte Ihrer Durchlaucht ab?

Riedel: So leid es mir tut, ja!

Saldern: So muß ich der hohen Frau davon Mitteilung machen.

Riedel: Ich bitte darum.

Saldern (erhebt sich): Ich bedaure, daß Sie uns so wenig verstehen ... (mit langsamer Betonung:) Wir würden Ihnen noch eine weit größere Bedeutung verschaffen können, wenn ....

Riedel (bewußt): Ich bin Arzt, Herr Präsident, das genügt mir.

Saldern: (Ab.)

5. Szene.

Riedel. v. Görlitz.

Riedel (v. Görlitz entgegenrufend): Ist alles bereit? Die Operation ist erforderlich, wenn die Kranke den Tag überleben soll. Suchen Sie, bitte, aus der Medizinischen Wochenschrift den Band heraus, wo Bergmann denselben Fall darlegt; wir wollen die Sache erst zusammen besprechen. — Ich kann die Operation nicht selbst vornehmen, weil ich hier an der Hand einen Furunkel habe — irgend eine kleine Ansteckung — Sie werden sie machen.

v. Görlitz: Kann unser jüngster Assistent die Sache nicht mal versuchen? Die Herren beklagen sich ohnehin, daß man ihnen nichts überläßt. Und hier .... eine einfache Arbeiterfrau ....

Riedel (auffahrend): Herr Kollege! Fürst oder Arbeiter .... für den Arzt gibt es nur Menschen, die leiden, keinen Rangunterschied! (barsch) Sie machen die Operation und ich selbst werde dabei sein. Und nun, bitte, die Zeitschrift.

v. Görlitz: (Ab.)

Riedel (setzt sich und drückt auf die Glocke, Franz erscheint).

Riedel: Ist der kleine Karsten im Vorzimmer?

Franz: Jawohl, Herr Doktor!

Riedel: Holen Sie Frau Karsten, sie wird heute entlassen.

Franz (ihm den Brief übergebend): Von Herrn Geheimrat Witte. (Ab.)

Riedel (nimmt den Brief): Was will denn der schon wieder? (Lesend.) Natürlich, immer die alte Leier! (Zerreißt ärgerlich den Brief.) Meint der wirklich, daß ich mich für sein Geld zum Leibarzt seiner Frau herabwürdigen lasse? Wir sind für die Kranken da, nicht zur Unterhaltung der Reichen! Ihre Langweile mag kurieren wer will. (Er schreibt eine kurze Antwort und verschließt den Brief.) So, nun werden sie mich ja wohl endlich mit ihren ewigen Belästigungen verschonen.

Franz (erscheint mit Frau Karsten).

6. Szene.

Riedel, Franz, Frau Karsten, Karlchen Karsten.

Riedel (steht auf, gibt Franz den Brief mit den Worten: „An den Geheimrat Witte" und begrüßt dann Frau Karsten herzlich): Nun, meine liebe Frau Karsten, wie fühlen Sie sich jetzt?

Frau Karsten: O, ganz anders, ich bin nun ganz wieder gesund und danke Ihnen viel tausendmal für all Ihre Güte.

Riedel: Das wird aber eine Freude sein zu Hause, wenn die Mutter wieder kommt.

Frau Karsten (unter Tränen): Ich mag gar nicht daran denken. Meine lieben Kinder, und ob sie alle gesund sind?

Riedel: Fassen Sie nur Mut! (Er gibt Franz einen Wink, der darauf im Vorzimmer verschwindet und etwas später mit einem prächtigen, etwa 12 Jahre alten Jungen hereintritt.)

Riedel (ist inzwischen an den Schreibtisch gegangen und hat aus einem Fache ein Kuvert herausgenommen, das er Frau Karsten einhändigt): Und hier haben Sie den Schein, daß Sie als geheilt entlassen sind.

Frau Karsten: Nun kann ich wieder arbeiten, nun soll die Not aufhören. (Sie öffnet das Kuvert und zieht außer dem Attest noch ein Sparkassenbuch heraus.) Was ist das? Ein Sparkassenbuch — auf meinen Namen lautend?

Riedel: Sie müssen sich noch schonen anfangs, hören Sie, und da können Sie sich des Notgroschens bedienen.

Frau Karsten (ganz fassungslos): Aber . . . aber . . . wem gehört denn das viele Geld? Von wem . . . (bricht in Tränen aus).

Riedel: Nun, weinen Sie nicht; danken Sie Gott, daß er Sie wieder hergestellt hat.

Frau Karsten (wirft sich schluchzend und leidenschaftlich an seine Brust): O, Sie guter, guter Mensch — wie soll ich alles wieder gut machen?! (In diesem Augenblicke, wo sie an seiner Brust liegt, und er ihr liebevoll mit der Hand über das Haar fährt, erscheint Franz mit dem Knaben. Franz stutzt und macht dann eine Geste, die andeutet, daß er das Verhältnis der beiden ganz anders auffaßt.)

Riedel: Fassen Sie sich, meine liebe Frau, und . . . (den Knaben erblickend) da ist ja auch der Junge. (Der Knabe ist verlegen.) Komm her, mein Bube, da hast du die Mutter wieder.

Frau Karsten (auf den Knaben losgehend und ihn stürmisch in die Arme schließend): Karl, mein Karlchen!

Karl (umarmt die Mutter): Mutter, liebe Mutter!

Frau Karsten (ihn betrachtend): Junge, mein Junge! Und wie wohl Du aussiehst! Und einen ganz neuen Anzug hast Du an? Wo hast Du denn den her? (Karl wirft seinen Kopf nach Riedel herum, der aber legt den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund und droht mit der rechten).

Karl (leise und freundlich lächelnd): Der Onkel Doktor . . .

Frau Karsten (blickt fragend auf Riedel, der ihr freundlich zunickt): Nein, nein, das ertrage ich nicht mehr . . . komm, Karlchen, komm! (Sie zieht den Knaben mit sich und verschwindet schnell durch die Empfangstür).

Riedel (reibt sich vergnügt die Hände): Ah, das ist doch mal eine Freude . . . Armes, braves Weib! (Er verfällt in Sinnen, Franz beobachtet ihn. Pause).

Franz: Soll ich den folgenden . . . .

Riedel (wischt sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er da Gedanken wegwischen, und seufzt tief; dann energisch sich aufrichtend): Der folgende!

7. Szene.

Riedel. Frl. Bergmann.

Franz (läßt ein junges, kränklich aussehendes, einfach, aber sauber gekleidetes Mädchen eintreten).

Riedel: Nun? Sind Sie noch hier? Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollten in die Heilstätte reisen, wo Sie gute Luft und kräftige Kost finden?

Frl. Bergmann (verlegen): Ich wäre auch schon fort, aber ...

Riedel: Nun?

Frl. Bergmann: Können Sie mir keine andere Kur verordnen, die ich hier gebrauchen kann? Ohne daß ich meinen Dienst aussetze?

Riedel: Weshalb denn das?

Frl. Bergmann (verlegen zögernd): Ich mag nicht schon wieder um Urlaub bitten, sonst .... sonst verliere ich meine Stelle ... und dann ... meine Mutter ist alt, und mein kleiner Bruder ... (verzweifelt) wenn der Vater uns nicht so früh gestorben wäre, aber er war erst 9 Jahre im Dienst gewesen, und die Pension beginnt erst nach 10 Jahren ... ach, es ist schlimm, wenn man arm ist, aber arm und krank! — arbeiten wollen, verdienen wollen und nicht können, das ist verzweifelt ... Ich kann jetzt die Kur nicht machen, kann meinen Platz nicht verlassen ... so schwer mir die Anspannung der Nerven auch wird.

Riedel (aufspringend, mehr für sich): Immer das alte Lied! 50 Prozent, die zu retten wären, sterben an Armut und Not! Diese Erkenntnis ist die furchtbarste für den Arzt. (Zu Frl. Bergmann): Gehen Sie jetzt. Ich werde selbst mit Ihrem Chef sprechen. (Frl. Bergmann ab; Riedel macht sich eine Notiz.)

8. Szene.

Die Vorigen. Frl. v. Freudenstein.

Franz (meldend): Das alte Fräulein ist wieder da ... das immer so eingewickelt ist ....

Riedel: Ah ... unsere Hofdame ... was will sie denn schon wieder? Nur herein!

Ludmilla von Freudenstein (erscheint, in Hauben und Tücher eingewickelt; sie begrüßt Riedel mit steifer Förmlichkeit und nimmt auf seinen Wink Platz).

Riedel (belustigt): Nun? Wo sitzt es denn heute wieder?

L. v. Freudenstein: Ach, überall! Würde ich sagen, es säße im Kopfe, so würde ich Brust und Magen beleidigen; wollte ich sagen, im Magen, ich würde Kopf und Herz zu nahe treten. Die Tage sind so schlecht, und erst die Nächte! Immer denke ich über meinen Zustand nach, aber ohne Erfolg; ich lese nur noch medizinische Bücher, aber nur mit dem Resultate, daß ich keine Krankheit finde, die ich nicht schon hätte. Und bei all den Leiden, die uns schon plagen, findet die erbarmungslose Wissenschaft täglich einen neuen Bazillus . . . (fast weinend) man weiß wahrhaftig nicht mehr, wie man sich schützen soll, man wagt kaum noch zu atmen.

Riedel: Haben Sie denn heute etwas Besonderes, weswegen Sie schon wiederkommen?

Frl. v. Freudenstein: Ich bin gestern auf dem Armenball gewesen . . . leider hat er keinen Überschuß gebracht . . . aber es war himmlisch . . , wunderbare Toiletten . . . ein unglaublicher Reichtum . . . meine Prinzessin in ihrem neuen Pariser Kostüm sah entzückend aus . . . ah . . . so etwas muß man gesehen haben . . . natürlich nur die ersten Kreise . . . aber heute kommt der Rückschlag, es ist mir sehr schlecht bekommen. Ich bin davon so erschöpft, daß ich schon alles versucht habe . . . Portwein, Magentropfen, Brausepulver, Selters, etwas verdünnten Rum . . .

Riedel: Also haben Sie einen verdorbenen Magen? Gehen Sie spazieren, bis Ihre Kopfschmerzen weg sind und Sie todmüde werden; dann hungern Sie den ganzen Tag. Und dann endlich hinweg mit dieser Emballage! Bei dieser milden Temperatur solche Tücher!

L. v. F.: Was? Sie wollen mich dem Hunger und dem Zuge preisgeben?

Riedel: Ich will Sie dem Leben wiedergeben.

L. v. F.: Ach, wenn das möglich wäre! Sie sind ja meine ganze Hoffnung. Und in welche Bäder wollen Sie mich für den Sommer schicken? (Sie rückt zärtlich näher an ihn heran.)

Riedel: In gar keine.

L. v. F.: Was? In keine Bäder mehr? Aber wohin denn sonst? Ich kann doch nicht mehr auf die Alpen kraxeln und mit dem Pöbel in den Hütten übernachten!

Riedel: Sie müssen arbeiten, mein Fräulein, arbeiten, bis Sie umfallen vor Müdigkeit . . . nicht immer lesen . . . .

L. v. F. (verständnislos): Ja, aber was soll ich denn arbeiten?

Riedel: Nehmen Sie sich der Armut an, sammeln Sie arme Kinder um sich, und widmen Sie denen Ihre Tage und Nächte; die können's brauchen.

L. v. F. (empört): Aber Herr Doktor! Ich und die Kinder von der Straße! Ich bin Hofdame, meine Ahnen waren schon zur Zeit der Kreuzzüge Ritter . . . daß ein Fräulein von Freudenstein je arme Kinder gepflegt hätte, davon steht nichts in unserer Familienchronik.

Riedel: Der Mensch muß doch einen Lebenszweck haben.

L. v. F.: Nun gewiß, ich gehöre doch zum Hofe . . . ich sollte meinen, das wäre doch der höchste Lebenszweck, den es gibt.

Riedel (kurz): Dann kann ich Ihnen nicht mehr helfen, und es ist überflüssig, daß Sie wiederkommen.

L. v. F.: So schicken auch Sie mich ungetröstet fort, Sie, auf den ich meine ganze Hoffnung gesetzt hatte? (verklärten Gesichts) Ich merke es, jetzt fühle ich es, wenn Sie sogar versagen, so kann mich auf Erden kein Arzt mehr kurieren . . . jetzt gehe ich, mich gesund zu beten (Sie steht hoheitsvoll auf und verläßt ohne Gruß das Zimmer.) Mich so wegzuschicken, der Plebejer, es ist unerhört, das soll die Fürstin wissen. (Ab.)

Riedel (zu Franz): Weiter, Franz!

9. Szene.

Die Vorigen. Adelheid v. Bergen (tief verschleiert).

Riedel (stutzt bei ihrem Anblick): Was steht zu Diensten?

Frau v. Bergen (den Schleier zurückschlagend): Ich bin's, Herr Doktor!

Riedel (aufspringend, in großer Bewegung, aufschreiend): Adelheid!

Frau v. Bergen (milde): Frau von Bergen, wenn ich bitten darf.

Franz (beobachtet den Vorgang).

Riedel (zu Franz): Lassen Sie uns allein, Franz! (Franz mit entsprechenden Gesten ab.)

Riedel (sich beherrschend): Was führt Sie hierher, gnädige Frau? (Sie nimmt auf dem Diwan Platz.)

Frau v. Bergen: Mein Mann . . . ist seit vorgestern plötzlich schwer erkrankt, unser Hausarzt vermutet eine Blinddarmentzündung, hat aber nicht gewagt, draußen in der Einsamkeit unseres Gutes, wo alle Hilfsmittel fehlen, eine Operation zu machen. So sind wir hierher gefahren.

Riedel: Und wo ist Ihr Herr Gemahl?

Frau v. Bergen: Er erwartet Sie mit unserem Arzte in dem Zimmer, das die Schwestern ihm vorläufig hier angewiesen haben . . .

Riedel: Und zu mir haben Sie Ihren Herrn Gemahl geführt? (gequält) Warum gerade zu mir?

Frau v. Bergen: Weil unser Arzt es wünschte und . . . auch ich zu Ihrer Kunst ein unbedingtes Vertrauen habe.

Riedel: Sie zu mir? (heiser lachend) Ha . . Ha . . .

Frau v. Bergen: Soll ich wieder gehen?

Riedel: Sie haben recht. Verzeihen Sie, daß ich mich vergaß . . .

Frau v. Bergen: Ich habe nichts zu verzeihen . . . es ist ja nur zu verständlich, daß mein Besuch Sie überrascht. Ich wäre auch nicht zu Ihnen gekommen, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte.

Riedel (der seine volle Selbstbeherrschung wieder gewinnt): Erwarten Sie mich hier, ich werde Ihren Herrn Gemahl sofort untersuchen. (Ab.)

10. Szene.

Frau v. Bergen allein, dann v. Görlitz, dann Riedel.

Frau v. Bergen (aufspringend und im Zimmer einherschreitend): Herz, sei stark, jetzt keine Schwäche, jetzt nicht! . . . . (sinkt auf den Stuhl am Schreibtische nieder, sie stützt ihren Kopf auf die Hand und stiert wie abwesend in die Ferne.) Ich hatte mir das Wiedersehen doch leichter gedacht . . . nach so viel Jahren! . . (sie bricht in Tränen aus, ein krampfartiges Schluchzen geht durch ihren Körper.) O meine Jugend! . . . meine Hoffnung und mein Glück . . . dahin, dahin für immer! (sie stützt den Kopf auf die Seite des Tisches, ihr Blick fällt auf das Porträt, sie greift danach und stiert es an): Wer ist das? Mein Bild? . . . mein Bild . . .

(sie liest die Unterschrift) „Lasciate ogni speranza . . .“ laß alle Hoffnung fahren . . . und ein Kranz von Immortellen darum von seiner Hand . . . also tot . . . das Bild einer Toten . . . ja einer Toten! . . . . (sie blickt träumerisch vor sich hin. Da tritt v. Görlitz ein, mit einem Buche in der Hand, er stutzt, räuspert sich dann und tritt näher. Frau v. Bergen kommt wieder zu sich, beherrscht sich gewaltsam und stellt das Bild an seinen Platz. v. Görlitz prallt zurück, als er Frau v. Bergen erblickt, und starrt bald auf die Frau, bald auf das Bild).

Frau v. Bergen (die ihre volle Selbstbeherrschung wieder erlangt hat): Wünschen Sie etwas, mein Herr?

v. Görlitz (sich in Verlegenheit vorstellend): Dr. v. Görlitz . . . Ich suche Herrn Dr. Riedel.

Frau v. Bergen: Er ist nebenan, dort untersucht er einen Kranken, meinen Gatten.

v. Görlitz: Ihren . . . .? (sich fassend, mit verständnisvollem Lächeln.) Ah so, Ihren Herrn Gemahl?

Frau v. Bergen: Fällt Ihnen das auf, mein Herr?

v. Görlitz: Mir? Nein, nein, es ist ja ganz natürlich . . . ganz natürlich, gnädige Frau.

Frau v. Bergen (kehrt ihm vornehm den Rücken): Nun also!

v. Görlitz (für sich): Das große Geheimnis seines Lebens!

Riedel (tritt von der Seite ein; er ist erregt, weiß aber seine Erregung zu verbergen): Ihr Herr Gemahl erwartet Sie, gnädige Frau, er will Sie noch sprechen, bevor . . .

Frau v. Bergen: Bevor . . .?

Riedel: Er wird es Ihnen selbst sagen. (Er geleitet sie an die Tür.)

Frau v. Bergen: So ist eine Operation erforderlich?

Riedel: Sie ist nicht zu vermeiden, gnädige Frau!

Frau v. Bergen: Und welche Aussichten bietet sie?

Riedel: Man muß immer das Beste hoffen, gnädige Frau! (Frau v. Bergen ab, Riedel wendet sich eiligst zurück zu v. Görlitz, der ihm ein Buch entgegenhält.)

v. Görlitz: Hier ist der Band der Medizinischen Wochenschrift, den ich suchen sollte; dort steht die Abhandlung von Bergmann.

Riedel (sehr erregt): Legen Sie das Buch nur dorthin . . ich habe jetzt keine Zeit.

v. Görlitz: Aber die kranke Arbeiterfrau . . .

Riedel: Sie muß warten, dies geht vor . . .

v. Görlitz: Soll ich nicht . . .?

Riedel: Nein, Sie helfen mir! (Während er das folgende spricht, reißt er sich den kleinen Verband von der rechten Hand, auf den schon früher aufmerksam gemacht ist.) Nehmen Sie einen anderen Verband! (v. Görlitz holt alles herbei.) Verbinden Sie mir die Hand, sie ist etwas geschwollen . . . so (Er hat sich inzwischen die Hand verbinden lassen und zieht nun noch einen Handschuh darüber.) Danke . . . und nun eilen Sie sofort in den Operationssaal, wir müssen augenblicklich die Operation vornehmen.

v. Görlitz: Wollen Sie denn doch selbst mit dem Furunkel an der Hand operieren?

Riedel: Wenn die Hand genügend verbunden ist . . . .

v. Görlitz: Ich meine wegen der Gefahr einer Blutvergiftung . . . .

Riedel (kurz): Es muß sein, also, bitte, sofort den Operationssaal in stand setzen lassen! Die Schwester soll sich beeilen! (v. Görlitz ab.) Franz! (Franz erscheint.) Sie suchen sogleich Herrn Doktor Müller auf, den zweiten Assistenten, und bitten ihn hierher, damit er für mich die Sprechstunde übernimmt. (Franz ab.) So, und nun ans Werk! (Er bleibt stehen und überlegt.) Er ist schwer krank . . . und wenn er stirbt? Dann . . . dann (es geht wie eine Hoffnung über sein Gesicht) . . . ist sie frei . . ? (wieder sehr ernst): Was ist der Mensch doch für eine elende Kreatur, daß er auch angesichts des Todes an sich selbst zu denken wagt! (Ganz fest und klar): Herr im Himmel, nur jetzt gib mir eine sichere Hand! (hoch aufgerichtet ab.)

(Vorhang.)

II. Akt.

Größeres Zimmer in einem Wirtshause; in der Mitte lange Tafel, an den Seiten kleinere Tische und Stühle. Hinten Kleiderständer. Nebenan kleinere Zimmer mit offenem Zutritt. Ein kleiner Kellner, der von allen etwas gestoßen und gehänselt wird, geht ab und zu.

(Das Spiel muß alle Übertreibungen vermeiden.)

1. Szene.

Fielitz, Ende.

(Es erscheinen, wenn der Vorhang aufgeht, Dr. Fielitz und Dr. Ende; Fielitz, etwa 50 Jahre alt, untersetzte Statur, hastige Bewegungen, kurzer Vollbart, cholerisches Temperament. Ende, etwa 40 Jahre, schlank, langsam in seinen Bewegungen, gutmütig, mit frischem Humor. Während ihnen der Piccolo die Paletots abnimmt, redet Dr. Fielitz sehr eifrig und heftig auf Ende ein, der gemütlich seine Zigarre raucht.)

Fielitz: Das verdanken wir alles noch dem famosen Regime des seligen Ministers von Kamp. Dem hat er in Berlin eine Kleinigkeit geflickt, die jeder Heilgehilfe hätte machen können, und zum Dank dafür hat er ihn als Chefarzt hierhergerufen, und seit der Zeit sitzen wir dran. Sonst ist hier alles bei uns so klar geordnet, es geschieht nie, daß ein wichtiger Posten mit einem Fremden besetzt wird; ich möchte sagen, die leitenden Stellen sind hier sozusagen in den guten, alten Familien erblich.

Ende: Kennen Sie die Bedingungen genauer, unter denen Riedel angestellt ist?

Fielitz: Er hat das ausschließliche Recht, im Krankenhause zu operieren; kein anderer Arzt darf dort ohne seinen Willen eine Operation vollziehen, und das nutzt er nun in einer skandalösen Weise aus; kaum die eigenen Assistenten läßt er zu. (Sie nehmen rechts an einem kleinen Tische Platz.)

Ende: Aber dann müßte doch Ihr Weizen blühen! Wenn die Kollegen dort nicht operieren können, so werden sie doch in Ihre Privatklinik kommen und ihre Kranken dort hinlegen.

Fielitz: Kein Mensch kommt mehr zu mir, das Publikum läuft eben nur zu ihm. Jedes Jahr muß das Krankenhaus vergrößert werden; wir behalten nur die Kleinigkeiten. Wenn das so weiter geht, bin ich nächstens ruiniert, ich sitze mit meiner großen Klinik da und habe jedes Jahr Unterbilanz. (Wütend.) Es ist zum Verzweifeln, ich weiß nicht mehr, was daraus werden soll; wegbeißen lasse ich mich hier nicht, das sage ich Ihnen!

Ende: Na, beruhigen Sie sich nur, es wird auch mal wieder anders. Trinken Sie mal erst, prost die Blume!

Fielitz: Das muß es, sonst bin ich verloren.

Ende (scherzhaft): Sie sollten die ganze Chirurgie an den Haken hängen und zur Wasserbehandlung übergehen, wie ich, das ist gemütlicher und kühlt ab.

Fielitz: Schwindel!

Ende (wie oben): Na, erlauben Sie mal; ich habe die denkbar günstigsten Resultate.

Fielitz (höhnisch): Der Chirurg allein hat wirkliche Resultate, alles andere . . . na, das ist eben mehr Behandlung des Gemütes.

Ende (wie oben): In einem Lande, wie Deutschland, wo nächst Rußland das geringste Maß von Seife verbraucht wird, erwirbt sich der Arzt, der die Leute ins Wasser steckt, geradezu ein soziales Verdienst.

Fielitz: Die Mode wird auch wieder vorübergehen . . . . .

Ende (wie oben): Gut, dann kommt eine neue auf, der Arzt muß mit der Mode gehen, das Publikum will es so, warum soll man ihm nicht entgegen kommen!

Fielitz: Wir wollen doch keine Charlatane werden.

Ende (scherzhaft): Geschäft ist Geschäft. Ein Publikum, das zu Miß Eddy und Schäfer Ast läuft, will Charlatane, na, und warum denn den Verdienst nun gerade den Schäfern in den Rachen jagen!

Fielitz: Ich bin zu Scherzen nicht aufgelegt.

Ende (ihm die Hand reichend): Na, Sie verstehen mich schon, ich denke im Ernste nicht weniger hoch von unserem schönen Berufe als Sie.

2. Szene.

Die Vorigen. v. Görlitz.

v. Görlitz (tritt ein, legt Mantel und Hut ab und setzt sich zu den andern): Wissen Sie schon? Er ist tot. (Höhnisch.) Die Operation ist zwar vorzüglich geglückt, aber der Kranke leider an den Folgen gestorben.

Ende (Fielitz neckend): So etwas gibt es in der Wasserbehandlung nicht, Fielitz.

Fielitz: Von wem reden Sie denn eigentlich?

v. Görlitz: Von dem Rittergutsbesitzer von Bergen, der gestern operiert ist.

Fielitz (aufgeregt): Der ist gestorben? Bei Ihnen im Krankenhause?

v. Görlitz: Schönste Blutvergiftung.

Fielitz: Das ist ihm passiert? Nun wird den Leuten doch vor seiner Gottähnlichkeit bange werden.

v. Görlitz: Er war außer sich, ich habe ihn nie so aufgeregt gesehen.

Ende: Sie meinen Riedel? Das tut mir leid. Dann kommt er wohl heute abend nicht in den Verein?

v. Görlitz: Ich weiß nicht, er hat sich in sein Zimmer eingeschlossen und ist für niemand sichtbar gewesen.

Fielitz (wütend): Zum Donnerwetter, was bildet sich denn der Mensch ein? Ist er denn unfehlbar? Kann ihm nicht auch mal was passieren?

v. Görlitz: Ja, aber die Sache hat einen bedenklichen Haken. Mit einem frischen Furunkel an der Hand operiert man nicht. Das weiß jeder Laie.

Fielitz (aufgeregt): Und das hat er getan? Mit einem Furunkel operiert?

v. Görlitz: Ich habe ihn noch kurz vorher gewarnt, aber er weiß ja alles besser und wies mich hochmütig ab. Jetzt hat er die Bescherung.

Fielitz: Den Fall müßte man doch tiefer hängen.

Ende (ärgerlich): Fielitz, das wäre denn doch . . .! Der alte von Bergen war längst abgängig; als ich ihn das letzte Mal sah, stand er schon mit einem Fuße im Grabe. Ein schwer reicher Kerl, wer beerbt ihn nun?

v. Görlitz: Er soll ein Testament zugunsten seiner Frau gemacht haben.

Ende: Ah . . .! Die langen Nasen seiner Verwandten, wenn es mit dem Testamente stimmt!

v. Görlitz: Wissen Sie etwas Näheres von den Verhältnissen? Woher stammt eigentlich die Frau?

Ende: Ja, ich kenne die Familie. Ihr Vater, der alte Freiherr von Falkenstein, war Rittmeister bei den Husaren, ein überaus hochmütiger Narr, der sich einbildete, sein Freiherrntitel müsse täglich in neuem Goldglanze schimmern, und so lebte er drauf los, daß es die Art hatte, bis er eines Tages merkte, daß er bis über die Ohren in der Patsche saß; kein Bäcker pumpte ihm mehr für 3 Pfennige.

Da nahm er als echter Kavalier die Pistole und schoß sich eins vor den Kopf. (Höhnisch.) Natürlich im Zustande geistiger Umnachtung.

v. Görlitz: Und die Tochter?

Ende: Ein schönes Mädel, aber stolz wie eine Spanierin, die Sprödigkeit im Bilde; derselbe Hochmut, wie der Alte; alle Anträge kühl abgeschlagen. Man redete von einer Jugendliebe zu einem bürgerlichen Arzte, von dem aber der stolze Vater nichts hatte wissen wollen. Der alte Bergen hatte sich auch schon mal früher einen Korb von ihr geholt. Jetzt nach dem Tode des Vaters heiratete sie ihn; er bezahlte anstandslos die Schulden, so daß die Ehre des seligen Freiherrn rein dastand; durch den Verkauf rettete das Mädchen die Ehre der Familie.

v. Görlitz: Wissen Sie das sicher, was Sie da von einer Jugendliebe der Tochter gesagt haben?

Ende: Damals redete man viel davon. Die Sache soll sich in einem Berliner Krankenhause angesponnen haben.

v. Görlitz: Sonderbar. Denken Sie sich, Riedel besitzt das Bild einer jungen Dame, das der jungen Witwe von Bergen gleicht, wie ein Ei dem andern.

Ende: Was Sie sagen! Sollte am Ende Riedel der junge Arzt . . .? Es kann stimmen, er ist ja wohl damals Assistent in Berlin gewesen.

Fielitz (leidenschaftlich): Und jetzt ist der alte Ehemann unter seiner kundigen Hand gestorben, und sie ist frei und die Erbin eines großen Vermögens?

Ende (entrüstet): Na, Fielitz, nun hören Sie aber auf!

Fielitz: Was wollen Sie? Ich sage nur, das ist ein fataler Zusammenhang, weiter nichts.

v. Görlitz: Immerhin kann sich der Klatsch der Sache bemächtigen. Setzen Sie nur den Fall, daß die Verwandten des alten von Bergen das Testament angreifen.

Fielitz (schnell): Daß ein Verhältnis zwischen Riedel und der Frau von Bergen bestanden hat, daß bei der Operation allerlei Ungehörigkeiten vorgekommen sind, ...

Ende (energisch): Dann werden wir solchem Geträtsche eben ein schnelles Ende bereiten.

Fielitz: Ich? Ich soll mich für Riedel an den Wagen legen? Das sollte mir einfallen.

Ende (wütend aufspringend): Ja, zum Teufel, wenn Sie überzeugt sind, daß es sich um die gemeine Verleumdung eines Kollegen handelt, dann ist es Ihre Pflicht, einzuspringen.

Fielitz: Was geht mich das an! Kenne ich Riedel, weiß ich, wessen er fähig ist? Daß es ein brutaler Mensch ist, wissen wir.

Ende: Das wissen wir nicht — Wer kennt ihn denn von uns? Keiner, kein einziger.

Fielitz: Ist das nicht schlimm genug, nachdem er jahrelang hier ist? Lassen Sie mich in Ruh', ich weiß, was ich von ihm zu halten habe, und davon bringen Sie mich nicht ab.

Ende: Nehmen Sie sich vor ihm in acht, spaßen läßt er sicher nicht mit sich, das sage ich Ihnen.

v. Görlitz: Da wir mal bei ihm sind, so will ich Ihnen noch etwas zeigen, was Sie interessieren wird. (Er geht an seinen Überzieher und holt einige Blätter daraus hervor, von denen er Ende eins gibt. Fielitz beobachtet die anderen wenig und kaut aufgeregt an seinem Schnurbart.) Sehen Sie sich das mal an. (Über seine Schulter mit auf das Blatt schauend.) Ist das nicht famos getroffen? Eine Karikatur, wie aus dem Spiegel gestohlen.

Ende (vorn auf der Bühne, besieht das Bild): Das ist ja köstlich! Das ist ja Kollege Heyden, wie er leibt und lebt, diese großartige, gespreizte Haltung, die eine Hand in der Hosentasche ... so hält er die Zigarette, und dabei der Blick ... (markiert die Stellung) ha, ha, wo haben Sie das her?

v. Görlitz: Drehen Sie mal um und lesen Sie, was dahinter steht.

Ende (liest laut und mit komischer Betonung):

„Der Geniale“.

Sitzt Euch der Teufel auch in Mark und Bein —
Mit Genialität kurier' ich alle Leiden,
Drum nennt mich jeder, groß und klein,
Auch nur den genialen Heyden.

Bravo! Hören Sie, Görlitz, das müssen wir rumgeben nachher, das wird ja ein Hauptspaß. Sehen Sie nur, Fielitz! (Er gibt Fielitz das Blatt, der es nur mit halbem Interesse betrachtet.)

v. Görlitz: O, ich habe noch mehr. (Reicht Ende ein zweites Blatt.)

Ende: Wer ist das? Ha, ha, ha (lacht unbändig und schlägt sich auf die Knie), Müllenhof, der Kinderarzt, unser Troubadour, der süße Vater aller Mütter und Säuglinge von 1 bis 20 Jahren. Da sitzt er mit übergeschlagenen Beinen und singt zu seiner Laute (trällernd): „Du bist wie eine Blume, so schön, so hold und rein ...“ ha, ha ... und neben ihm die junge Madonna mit dem trauten Kinde an der Brust wirft ihm verliebte Blicke zu.

v. Görlitz: Und lesen Sie nur, was dahinter steht!

Ende (liest):

„Der Elegische“.
Ich heile mit dem Herzen
Auf Erden alle Schmerzen;
Und fragt Ihr, wie?
Durch Sympathie!

Bravo, bravo! Fielitz, Mensch, machen Sie nicht ein so sauertöpfisches Gesicht! Sieh her und bleibe deiner Sinne Meister ....

v. Görlitz: Gestern schickte mich Riedel in die Bibliothek, damit ich ihm einen Aufsatz von Bergmann aus der Medizinischen Wochenschrift heraussuchte, und da finde ich in dem Bande diese alten Blätter als Lesezeichen.

Ende: So sind sie von ihm?

v. Görlitz: Er läßt alles mögliche in den Büchern liegen.

Ende: Das muß ihm der Neid lassen, ein talentvoller Kerl ist es.

Fielitz (wütend): Das nennen Sie Talent? Schämt er sich gar nicht, die eigenen Kollegen so zu verhöhnen? Ist das Kollegialität?

Ende: Na nu, haben Sie denn gar keinen Humor im Leibe?

Fielitz (wie oben): Da hört der Humor auf, da fängt ganz was anderes an, das ist einfach gemein! Was haben ihm die Kollegen getan, daß er sie herunterreißt? Wie?

Ende: Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Fielitz. Mensch, kommen Sie morgen zu mir, ich stecke Sie eine halbe Stunde unter die Douche, auf daß Sie kühl werden. Sie sind ja in einer lebensgefährlichen Stimmung. — Gnade Gott dem armen Teufel, der Ihnen jetzt in die Hände fällt! Wasser, Freund, Wasser ... von innen und außen.

Fielitz (auf den Tisch schlagend): Das sage ich ihm, mir soll er mal kommen, ich zermalme ihn!

3. Szene.

Die Vorigen. Heyden (große, imponierende Erscheinung, schwarzes, etwas herabwallendes Haar; er trägt großen Pelzmantel, breitkrämpigen, schwarzen Schlapphut schief auf dem Kopfe, in der Hand eine brennende Zigarette, die er schief in dem einen Mundwinkel hängen läßt; seine Bewegungen sind gesucht genial. Während der folgenden Unterhaltung zwischen Ende und Heyden gibt v. Görlitz dem Dr. Fielitz noch einige vergilbte Blätter, die Fielitz liest; die beiden sitzen etwas abgesondert und unterhalten sich heimlich; Fielitz stellt, auf die Blätter zeigend, erregte Fragen an v. Görlitz, die dieser leise beantwortet, ohne aber die allgemeine Unterhaltung, in die er bisweilen mit eingreift, aus dem Ohr zu verlieren.)

Heyden: Seid mir gegrüßt, Ihr Herren!

Ende (lachend, v. Heyden entgegengehend und ihn begrüßend): Da kommt der „Geniale", 'n Abend, Kollege Heyden!

Heyden (hat Mantel und Hut abgelegt, bleibt aber noch selbstgefällig stehen, winkt den Kellner heran und nimmt ihm die Speisekarte ab): Zeig' her das Buch der Bücher, mein Sohn. (liest) Kotelette, Rehbraten, Hummer frisch, — immer die alte Leier — Menschen, kennt ihr denn gar keinen Fortschritt?

Kellner: Doch, wir haben auch Schneehuhn ...

Heyden: Schneehuhn habt ihr? Von, essen wir mal 'ne Schneegans ... nebenan servieren ... halbe Pulle Sekt dazu, wie gewöhnlich, verstanden? Kehrt! (Er wirft den Piccolo mit einer genialen Wendung hinaus; zu den übrigen.) Nun, wie geht's euch, Kinder?

Ende: Danke, und Ihnen?

Heyden: Na, wie es einem gehen kann, der sich den ganzen Tag mit dem Pöbel herumschlagen muß. Fühle immer mehr, daß ich meinen Beruf verfehlt habe.

Ende: Hätten Hofmarschall werden sollen oder erster Held am Theater.

Heyden: Spiele den ersten Helden im Leben genug, danke! .... mir fehlt das große Gebiet .... wer eine Armee in seiner Faust fühlt, hat nicht immer Lust, mit Bleisoldaten zu spielen.

Ende: Wir wollen Sie einem unserer Afrikareisenden empfehlen, der macht Sie zum Kaiser der Massai. Donnerwetter, wird das eine Hofhaltung! 'Ne eigene Kapelle und ein Harem mit 300 Weibern.

Heyden: Ha, ha, das wäre so etwas für mich! (Ende auf die Schulter schlagend, ernsthaft.) Mensch, haben Sie denn gar kein höheres Streben? Fühlen Sie denn nicht selbst, wie man hier in dieser traurigen Atmosphäre verbauert?

Ende (lachend): Zu viel Atmosphäre taugt überhaupt nichts; die Hydrosphäre, da liegt es — das Wasser ist der Urstoff, nicht die Luft, das wußten schon die sieben Weisen von Griechenland! — doch seht, da kommt der „Elegische"!

4. Szene.

Die Vorigen. Müllenhof.

Müllenhof (junger, hübscher Mensch, etwas Lockenkopf, elegant gekleidet; er tritt, ein Liedchen pfeifend, ein): Kinder, nun freut euch, es will Frühling werden im Deutschen Lande!

Heyden: Das wäre die höchste Zeit.

Müllenhof (singend): „Winterstürme wichen dem Wonnemond . . ."

Heyden (sich die Ohren zuhaltend): Der reine Trommelfellattentäter.

Müllenhof: Heyden, Sie sind ein Barbar, Sie haben kein Verständnis für die Natur; ob die Schneeglöckchen läuten und die Anemonen ihre Köpfchen hervorstecken, das merkt so ein Stubenhocker nicht . . .

Heyden (lachend): Sie holder Knabe. Ja, wenn ich auch noch so junge Locken hätte wie Sie . .

Müllenhof: Spielen Sie sich nur nicht mit Ihrem Greisentum auf! Halten Sie mal still! (Er nimmt ein kleines Veilchenbouquet, das er in der Hand hatte, und steckt es Heyden an, der es sich mit komischem Ernste gefallen läßt.) (zu Ende) Wie gefällt er Ihnen nun? (Er reckt sich.) Ach Kinder, mir ist wirklich ganz elegisch zu Mute, die Frühlingslüfte und Düfte . . . wißt Ihr, was mir fehlt, so ein liebes Herz voll Sympathie . . .

Ende (umarmt ihn scherzhaft): Und fragt ihr: Wie?
Durch Sympathie!

Müllenhof: Was fällt dir ein?

Ende: Da, Kerlchen, ich will dir auch was schenken. (Er gibt ihm das Bild.) Ich darf doch, Görlitz?

v. Görlitz (von der Seite, wo er mit Fielitz in eifrigem Gespräch steht; laut): Aber gewiß!

Müllenhof (das Bild betrachtend): Wer ist denn das? Soll das . . . ?

Ende: Ja, rate mal, wer soll das wohl sein?

Müllenhof (lachend): Das ist ja famos, . . das behalte ich, das lasse ich mir unter Glas und Rahmen setzen. (er liest):

Und fragt ihr: Wie?
Durch Sympathie!

Na Sie . . der das gemalt hat, der kennt seine Leute, und wer ist es?

Ende: Das möchtest du wohl wissen . . .

Müllenhof: Kinder! Es gibt Talente unter uns . . . der eine malt . . .

Ende: Der andere singt . . .

Heyden: Und der dritte hat Hunger. Piccolo! Ist meine Schneegans noch nicht fertig?

Piccolo: Ist nebenan schon serviert, Herr Doktor.

Heyden (steht auf und geht großartig ab): Dann gedulden sich die Herren eine Zeitlang ohne mich.

5. Szene.

Die Vorigen. v. Bülow. Mittelbach u. a.

(Inzwischen sind noch mehrere andere Ärzte eingetreten, jüngere und ältere Herren, darunter auch der Vorsitzende des Vereins, Herr v. Bülow; nach allgemeiner Begrüßung nehmen sie Platz; v. Bülow setzt sich an die Spitze der Tafel).

Fielitz (gibt dem Görlitz die Blätter zurück, die dieser ihm, wie oben bemerkt ist, zugestellt hat, und spricht mit ihm, während die anderen Ärzte sich geräuschvoll begrüßen und Platz nehmen; einen Augenblick stehen Fielitz und Görlitz an der Seite im Vordergrunde der Bühne, wo ihre Unterhaltung in dem Durcheinander von den übrigen nicht beachtet wird).

Fielitz: Und diese Verse stammen von ihm?

v. Görlitz (empfängt die Blätter zurück und steckt sie ein): Jawohl, es ist seine Handschrift.

Fielitz: Dann ist ja kaum ein Zweifel denkbar ..... das hätte ich doch nicht für möglich gehalten .... so ist er doch ein offenbarer Schurke.

v. Görlitz: Zweifellos, es kann sich nur um die Frau des toten von Bergen handeln.

Fielitz: Dann tut man ja ein gutes Werk, wenn man den Schurken entlarvt.

v. Görlitz: Gewiß! Doch kommen Sie, die anderen Herren werden aufmerksam. (Sie setzen sich zu den übrigen an den langen Tisch so, daß Fielitz in der Nähe der Tür Platz nimmt.)

v. Bülow: Meine Herren, ich eröffne die Sitzung (nimmt Papiere zur Hand, die er neben sich liegen hat): Zunächst ein paar Worte über den Jahresbericht: Eingenommen sind 860 Mark, ausgegeben 750 Mark, bleibt ein Überschuß von 110 Mark, so daß der Verein jetzt ein Vermögen von 1150 Mark hat. Die Rechnungen habe ich geprüft und der Kassierer bittet um Entlastung. Will jemand die Rechnungen einsehen, hier sind sie ....

Alle (durcheinander): Nein, nein, Entlastung angenommen!

v. Bülow (fortfahrend): Was das Leben im Vereine betrifft, so haben wir im vorigen Jahre außer kleineren Vorträgen mit Demonstrationen folgende größere Vorträge gehört: (mit wichtiger Miene und Stimme, so daß es lächerlich wirkt):

1. Über Bronchorrhœa serósa in akúten und chrónischen, primären und sékundären, febrílen und áfrebilen Fällen.
2. Über Cephalalgía nervósa: anaimática, congestíva, vasomotória, tóxica, hystérica, rheumática, sive myalgía cephálica, symptomática, neurasthénica.
3. Über einige seltene, in den Tropen beobachtete telangiektátischem Carcinóm ähnliche, die Organe des Körpers déstruierende, nach der Exstirpation gewöhnlich récidivierende, métastasierende, also malígne Neoplásmen.

Ende: Na, nun hören Sie aber auf!

v. Bülow: Ich glaube in Ihrer aller Namen zu sprechen, wenn ich den Vortragenden den besten Dank des Vereins sage, was ich hiermit tue. (Pause.) Heute abend hat der Herr Geheime Sanitätsrat Kollege Mittelbach einen Vortrag angekündigt über das Thema: „Rhinítis catarrhális epidémica.“

Ende: Darf ich mir ein Wort gestatten?

v. Bülow: Bitte.

Ende: So möchte ich bitten, die Titel der Vorträge doch etwas einfacher zu wählen. (Wiederholt das Thema langsam und wichtig.) Rhinítis catarrhális epidémica. Zu deutsch heißt das „ein Schnupfen." Wir sind doch hier unter uns, da braucht es doch der Farce nicht. (Zustimmung.)

Mittelbach (alter, würdiger Herr, springt auf, mit sehr wichtiger Miene): Ich muß doch sehr bitten, daß wir die termini beibehalten, das verlangt doch die wissenschaftliche Würde des Standes, ein . . . . rhinítis catarrhális epidémica ist doch etwas mehr, als ein ganz gewöhnlicher Schnupfen, es ist ein Schnupfen, der . . . na . . . jedenfalls nicht gewöhnlich ist, . . . und wie sieht das aus, wenn morgen in der Zeitung steht, ich hätte über den Schnupfen geredet, über den ganz gewöhnlichen Schnupfen! Meine Herren, das wäre eine Schande für den ganzen Stand, deshalb bin ich durchaus für Beibehaltung des Themas: „Rhinítis catarrhális epidémica."

v. Bülow: Nun gut, meine Herren, aber wenn es Ihnen recht ist, so möchte ich, bevor wir zu dem Vortrage gelangen, einige andere Dinge erledigen, die von Wichtigkeit sind. Ich meine die Sache mit den Ehrengerichten und den Krankenkassen.

Alle (durcheinander): Das ist sehr wichtig, besonders der letzte Punkt bedarf einer sorgfältigen Prüfung.

v. Bülow: Se. Exzellenz der Herr Minister von Görlitz, lassen anfragen, ob wir nicht auch hier bei uns im Fürstentum nach dem Muster anderer Staaten ärztliche Ehrengerichte einführen wollen.

v. Görlitz: Darf ich mir das Wort erbitten?

v. Bülow: Herr von Görlitz hat das Wort.

6. Szene.

Die Vorigen. Riedel.

v. Görlitz (steht auf. In diesem Augenblick tritt Riedel ein, er ist sehr blaß und ernst, begrüßt die andern, die alle gespannt auf ihn blicken, und setzt sich, wo Platz ist, neben Fielitz, der aber aufsteht und sich neben v. Bülow setzt. Riedel blickt ihm erstaunt nach und weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Es wird ganz still im Zimmer,

so daß von Görlitz bei lautloser Stille redet): Was die Ehrengerichte betrifft, so glaube ich, wir haben sie nicht nötig. Wir sind ja hier wohl alle alte Korpsstudenten oder doch wenigstens Sanitätsoffiziere und als solche in Ehrensachen also schon gebunden.

v. Bülow: Sie sind demnach für Ablehnung der Ehrengerichte?

v. Görlitz: Jawohl, ich beantrage, sie abzulehnen. (Setzt sich.)

v. Bülow: Wünscht noch jemand das Wort?

(Pause.)

Riedel: Darf ich bitten?

v. Bülow: Herr Kollege Riedel hat das Wort.

Riedel: Ich muß Herrn Kollegen v. Görlitz widersprechen. Zunächst möchte ich bemerken, daß ich weder Korpsstudent noch Sanitätsoffizier bin, und ich glaube, einigen der anderen Herren geht es ebenso.

(Einige Stimmen, die sich vorher nicht vorgewagt haben):

Jawohl, so ist es, der Kollege Riedel hat ganz recht.

Riedel: Ich möchte doch bitten, die Sache mit den ärztlichen Ehrengerichten nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, sondern sie einer Kommission zur näheren Prüfung zu übergeben und bis zu deren Gutachten den letzten Beschluß aufzuschieben. Ich glaube nämlich, daß die Einsetzung von Ehrengerichten für uns doch von Wichtigkeit ist.

Fielitz (springt auf, ohne erst ums Wort zu bitten): Ich schließe mich den Ausführungen des Herrn v. Görlitz voll und ganz an. In anderen Staaten mögen solche Gerichte nötig sein, weil sich leider Gottes da in unseren Stand Leute eingeschlichen haben, die nicht hineingehören. Hier aber gilt der Stand noch etwas, hier ist er noch (gedehnt und mit Betonung) so ziemlich rein geblieben, und ich glaube, wir schädigen das Ansehen unseres Standes nur, wenn wir die Notwendigkeit solcher Gerichte zugeben.

Riedel: In anderen Staaten ist der ärztliche Stand nicht weniger geachtet als hier. Aber es handelt sich auch meines Erachtens nicht darum, Ehrengerichte zu schaffen, die dem einzelnen vorschreiben, wie er sich im Falle eines Ehrenhandels zu benehmen hat, denn darüber müßte auch ich mir für meine Person die volle Selbständigkeit wahren,

trotzdem ich, wie gesagt, weder Korpsstudent noch Sanitätsoffizier bin.

Fielitz (der immer erregter wird): Soll das heißen . . .?

Riedel (scharf): Das soll heißen, Herr Kollege Fielitz, daß ich für die Grundsätze, nach denen ich in einem solchen Falle handeln würde, denselben Respekt fordere, den Sie für sich in Anspruch nehmen. (Ruhiger.) Übrigens kommen wir damit von der Sache ab. Es gibt Fälle genug, wo ein ärztliches Ehrengericht wünschenswert ist. Wenn ich zum Beispiel einiges herausgreifen soll, in Fällen, wo unlauterer Wettbewerb vorliegt, denn so etwas gibt es bei uns leider auch schon.

Fielitz: Ha, ha . . . das ist richtig . . . das weiß Gott . . .

Riedel (scharf): Habe ich noch das Wort, Herr Vorsitzender?

Ende: Aber liebe Kollegen, seien Sie doch nicht so heftig!

v. Bülow: Herr Dr. Riedel hat das Wort!

Riedel: Die Ehrengerichte könnten sich ins Mittel legen bei unstatthaften Reklamen, bei unkollegialem Verhalten oder in öffentlichen Fragen, wo der Stand als solcher angegriffen wird, und auch sonst. Jedenfalls ist es wünschenswert, einen Mittelpunkt, ein Forum zu haben, an das man sich wenden kann. Ich beantrage noch einmal Kommissionsberatung.

Fielitz (will entgegnen, wird aber von anderen unterbrochen).

Ende: Ich beantrage Schluß der Debatte! Abstimmen!

(Andere stimmen bei.)

Heyden (kommt mit vorgebundener Serviette, Messer in der einen, Gabel in der anderen Hand herein.) Gibt es was abzustimmen? Da muß ich dabei sein.

Ende (lustig): Das ist recht, Heyden. Nehmen Sie Ihre Menschenrechte wahr.

v. Bülow: Wer also für Kommissionsberatung ist, den bitte ich, die Hand zu erheben. (Es geschieht, Bülow zählt.) Es ist die Mehrheit, der Antrag ist angenommen. So kämen wir dann zum zweiten Punkte.

Heyden: Und daß Ihr mir den Riedel in die Kommission wählt, verstanden! (Er winkt Riedel freundlich mit der Hand zu.) Und nun wieder zu meiner Schneegans. (ab.)

Mittelbach (sieht nach der Uhr): Aber wo bleibt mein Vortrag über „Rhinítis catarrhális epidémica“?

v. Bülow: Noch einen Augenblick Geduld, Herr Kollege! Also die Krankenkassen, meine Herren! Seitdem durch die Reichsversicherungsordnung der Kreis der Kassenpatienten viel weiter ausgedehnt ist, berührt die Sache uns alle und besonders unseren Nachwuchs, die jüngeren Kollegen, sehr empfindlich. Die Preise sind beschämend niedrig.

Alle (durcheinander): Ja, das geht so nicht weiter, das ist ganz unmöglich, es ist einfach eine Schande!

v. Bülow: Es handelt sich nun darum, ob wir die Forderungen des Leipziger Verbandes: „Freie Arztwahl und Erhöhung der Minimalpreise pro Familie und Kopf" mit bindender Verpflichtung auch hier im Fürstentume für uns alle annehmen wollen oder nicht.

Alle (durcheinander): Es ist doch selbstverständlich, daß wir das wollen; das gebietet das Standesgefühl; das verlangt die Selbstachtung. Sollen wir uns denn vor den Kollegen draußen im Reich blamieren!! Wir gehören doch alle dem Leipziger Verbande an, sind also gebunden.

v. Bülow: Nein, wir gehören noch nicht alle dem Leipziger Verbande an; einige Herren haben sich noch nicht entschließen können, dem Verbande beizutreten.

v. Görlitz: Schlimm genug, daß es immer noch solche Eigenbrödler unter uns gibt. Wenn wir selbst nicht einig sind, so werden Zustände eintreten, daß man lieber auswandert, um auf der Straße nicht erröten zu müssen.

Fielitz: Man kann verlangen, daß jeder, der sich in dieser Lebensfrage unseres Standes den Standespflichten entzieht, aus dem Verein hier ausgestoßen wird; daß keiner sich so weit wegwirft, noch mit ihm zu praktizieren.

Alle (durcheinander): Stimmt! Boykottieren ist das einzig Richtige! Wollen mal sehen, wer es dann länger aushält, die Kassen oder wir. Sie werden schon nachgeben, unsere Forderungen sind nicht mehr als billig.

v. Bülow (die Glocke läutend): Bitte, meine Herren, nicht alle durcheinander! Damit kommen wir nicht von der Stelle. Meldet sich jemand zum Worte?

(Pause.)

Riedel: Wenn keiner der Herren sprechen will, darf ich dann noch einmal bitten?

v. Bülow: Herr Kollege Riedel!

Riedel: Meine Herren, ich erkenne, wie Sie alle, gern an, daß viele von uns durch die Lage der Dinge vor einen schweren Lebenskampf gestellt sind, besonders die jüngeren Herren; möchte aber trotzdem vor allen schroffen Beschlüssen warnen. Ich gehöre auch dem Leipziger Verbande noch nicht an, weil ich mein eigener Herr zu bleiben wünsche und es meiner Natur widerspricht, mich Majoritätsbeschlüssen zu unterwerfen.

Fielitz (bissig und höhnisch): Natürlich! Ein vornehmer Standpunkt! Ha, ha . . .

Riedel (mit steigender Wärme): Wenn mich etwas mit den tausend Schwierigkeiten und Entbehrungen meines Berufes aussöhnt, so ist es die Tatsache, daß ich frei und unabhängig dastehe, durch keine andere Rücksicht gebunden als durch das Vertrauen meiner Patienten, meiner Mitmenschen; durch keinen anderen Herrn eingeschränkt als durch mein eigenes Gewissen.

Fielitz: Verstiegene Redensarten! Zur Sache, Herr Vorsitzender!

Riedel (scharf): Ich komme zur Sache: Zwangsgesetze, durch die mir die Hände gebunden werden, die mein stolzestes Gut, meine freie Selbstbestimmung, antasten, erkenne ich nicht an. Drohungen mit Boykott gegen Kollegen, die sich der Majorität nicht fügen wollen, halte ich für eine unerlaubte Vergewaltigung.

Ende: So zeigen Sie uns einen anderen Weg, der zum Ziele führt! Wir sind gern bereit, ihn zu gehen. Aber wir sehen kein anderes Mittel als die Selbsthilfe.

Riedel: Wenn niemand uns zwingen kann, eine Krankenkasse anzunehmen, so können wir die Kassen auch nicht zwingen; das fordert schon die einfache Logik; so müssen wir auch die Bedingungen, unter denen der Vertrag geschlossen werden soll, der freien Vereinbarung zwischen den einzelnen Kassen und den einzelnen Ärzten überlassen.

Alle (durcheinander): Das ist der Ruin unseres Standes! Das ist ganz unmöglich! Hic Rhodus, hic salta!

Riedel (eifrig): Und glauben Sie denn, meine Herren, daß die Ärzte selbst in dieser Frage einig bleiben werden, daß Sie so ohne weiteres mit ihren Forderungen durchdringen werden, wo in jeder Stadt, beinahe bei jeder Kasse die Verhältnisse anders liegen? Und wer soll entscheiden, wenn

man sich nicht einigen kann? Natürlich der Herr Geheimrat vom grünen Tisch aus oder der Herr Verwaltungsassessor, und damit hätten wir auch in unserem Stande dasselbe Elend, unter dem alle anderen Stände seufzen.

Alle (durcheinander): Lieber unter die Tinte des Geheimrates, als unter die Knute der Kassenvorstände! . . . Unter die Sozialdemokraten, das fehlte noch!

Riedel: Kurz noch einmal: Niemand kann uns zwingen, eine Krankenkasse zu übernehmen, wenn uns die gestellten Bedingungen nicht genügen, also können wir auch den Kassen die Preise nicht vorschreiben.

Fielitz: Wir leben hier auf der Erde und nicht in den Wolken.

Riedel: Ich kann mir den Fall denken, daß ein Menschenfreund unter uns auch wohl umsonst oder gegen einen ganz geringen Preis, lediglich aus Mitleid mit der leidenden Armut, eine arme Krankenkasse übernimmt. Wollen Sie ihm das verbieten, weil er Sie vielleicht schädigt?

Alle (durcheinander, aufgeregt): Natürlich wollen wir das! Das sind schöne Grundsätze! Wohin soll das führen?

Fielitz (schlägt auf den Tisch): Das ist ein Skandal! Wenn man hinter dem warmen Ofen sitzt, da kann man allerdings getrost zusehen, wie andere draußen frieren.

Riedel (sehr ernst und mit Beherrschung): Wie meinen Sie das, Herr Dr. Fielitz? Ich habe fast den Eindruck, als suchten Sie Streit mit mir? Ich glaube doch nicht, Herr Vorsitzender, daß dafür hier der Ort ist.

Fielitz: Und daß man uns hier wie Schuljungen Ideale aus Wolkenkuckucksheim vormacht, dazu ist hier auch nicht der Ort; dazu ist die Sache denn doch zu ernst.

v. Bülow (beruhigend): Aber, meine Herren!

Fielitz (leidenschaftlich gegen Riedel): Wir haben nicht alle ein Monopol wie Sie, Herr Dr. Riedel, der als Direktor des Krankenhauses die Staatsautorität hinter sich hat, und ich finde es unerhört, daß man uns das hier vorhält, um sich den Anstrich eines Menschenfreundes zu geben. Menschenfreunde sind wir alle so gut wie Sie!

Riedel: Herr Vorsitzender, ich muß um Schutz bitten, es kann nicht gestattet sein, persönliche Verstimmung und Ärger hier in die Debatte zu mischen.

v. Bülow: Das ist auch meine Ansicht.

Fielitz: Persönlichen Ärger? Was wollen Sie damit sagen? Wollen Sie damit andeuten, daß meine Klinik leer steht, daß meine Praxis zurückgegangen ist? Wer hat sie mir denn gestohlen? Hier gab es keinen unlauteren Wettbewerb, bevor die Fremden hier ins Fürstentum kamen und diese Kniffe mitbrachten. Dazu sind wir zu nobel hier. (Er ist aufgesprungen und geht wütend nach vorn.)

Riedel (steht auf, geht zu seinem Mantel und Hut. Er zieht den Mantel an, ergreift mit der einen Hand den Hut, mit der andern nimmt er die Handschuhe aus der Tasche. Die anderen legen sich ins Mittel, Bülow geht zu Riedel, andere suchen den aufgeregten Fielitz zurückzuhalten, der aber schüttelt sie ab und wird nur noch erregter).

Fielitz: Seht, jetzt reißt er aus! (Zu einem der anderen.) Was meinen Sie, was wir täten, wenn uns das geboten wäre!

Riedel: Wenn man mit Schmutz beworfen wird, macht man eben Platz. Guten Abend, meine Herren!

Fielitz (springt auf ihn zu und stellt sich ihm in den Weg): Was hat er gesagt? (Zu Riedel.) Sie werden mir Satisfaktion geben!

Riedel: Auf Ihre Weise? Nein! Ich habe ernstere Lebenspflichten als Spielereien.

Fielitz: Was? Sie Wolf in Schafskleidern, aber wir werden Sie entlarven .... auch die Toten können sich rächen!

Riedel (aufschreiend): Was wagen Sie? (Er tritt Fielitz vorn auf der Bühne gegenüber.)

Fielitz (höhnisch): Sie großer Künstler, dem nichts mißlingt — bis auf einen Fall — — hahaha! — —

Riedel (will Fielitz packen, beherrscht sich aber, und schlägt ihn nur mit dem Handschuh durchs Gesicht): Sie Elender! (Er geht dann stolz ab; Fielitz aber fällt auf einen Stuhl zurück, wie gebrochen.)

Fielitz (schreiend): Geschlagen! Er hat mich geschlagen ....! (Er will aufspringen, wird aber von Ende und anderen gehalten.)

v. Bülow (in dem allgemeinen Tumult, während dessen die meisten Herren sich schnell entfernen): Ich schließe die Sitzung, meine Herren!

Mittelbach: Aber mein Vortrag, Herr Vorsitzender, was soll denn nun aus meinem Vortrage werden?

Heyden (tritt von der Seite ein mit dem Sektglas in der Hand):

Was ist denn hier los? Kann man denn nicht mal in Ruhe seine Schneegans verzehren?

Ende (wütend): Da haben wir den Spektakel! Es ist ein Skandal, daß man hier nicht mal mehr frei seine Meinung sagen darf, mag sie noch so verkehrt sein.

(Vorhang.)

III. Akt.

Gerichtssaal. Links schräg langer Tisch, an dem der vorsitzende Gerichtspräsident, ein Schreiber und zwei Schöffen sitzen. Rechts davon, nach hintenzu, die Anwälte Anselm und Mertens. Vorn vor dem Richtertisch freier Platz. Etwas darunter der Platz für den Beklagten, Herrn Dr. Riedel, der während der Verhandlung bisweilen mit seinem Anwalt konferiert. Weiter zurück die Sitze der Zuschauer, die besonders mit Damen besetzt sind; gleich vorn sitzt Frau Karsten, weiter zurück Heyden und Saldern getrennt. Gerichtsdiener gehen ab und zu. Zugang von rechts. Die Zuschauer nehmen lebhaften Anteil an der Verhandlung, besonders die Damen schwatzen und betrachten den Beklagten mit ihren Lorgnetten.

1. Szene.

Präsident.

Präsident: Wir kommen zu der Klage des praktischen Arztes Herrn Dr. Fielitz gegen den Direktor des Krankenhauses Herrn Dr. Riedel wegen tätlicher Beleidigung. Herr Dr. Riedel hat Widerklage wegen Beleidigung erhoben. Die Parteien sind vertreten. Wollen Sie einmal den tatsächlichen Hergang erzählen, Herr Dr. Riedel, wie er sich am Abend des 12. März im ärztlichen Vereine abgespielt hat.

Riedel: Es handelte sich an dem Abend um mehrere, sehr wichtige Standesangelegenheiten, in denen ich einen anderen Standpunkt vertrat als die übrigen Herren. Was ich auch sagen mochte, jedesmal bekam ich von Herrn Dr. Fielitz erregte Antworten, die sich bald bis zu persönlichen Beleidigungen steigerten.

Anselm: Herr Dr. Fielitz gibt zu, daß er erregt war.

Riedel: Als ich schließlich auch eine heftige Antwort gab und das Zimmer verlassen wollte, stürzte der Herr auf mich zu und forderte mich.

Präsident: Und Sie lehnten die Forderung ab?

Anselm: Ist sich Herr Dr. Riedel dessen bewußt, daß er sich dadurch in den hiesigen gesellschaftlichen Kreisen nahezu unmöglich gemacht hat?

Riedel: Was kümmern mich die mittelalterlichen Ansichten Ihrer Gesellschaft!

Präsident: Fahren Sie, bitte, in Ihrer Erzählung fort.

Riedel: Auf eine neue, beleidigende Wendung des Herrn Dr. Fielitz ließ ich mich dann so weit hinreißen, ihn mit meinem Handschuh durchs Gesicht zu schlagen.

Anselm: Was den Herrn so aufregte; daß er noch jetzt schwer krank darniederliegt.

Riedel: Ich bedaure diesen Fall aufs tiefste, und ich würde mich zu meiner raschen Tat auch nicht haben hinreißen lassen, wenn ich nicht zu sehr gereizt wäre.

Präsident: Was war denn das für eine Bemerkung, durch die Sie so gereizt wurden?

Riedel: Er rief laut: „Die Toten werden sich rächen."

Präsident: Und diese Worte regten Sie so sehr auf? Warum denn?

Riedel: Weil ich darin eine Anspielung auf den Tod des Herrn v. Bergen sah, der nach der Operation gestorben war.

Präsident: Aber wie konnten Sie denn das annehmen?

Riedel (gequält): Ich weiß es auch nicht, es ging mir so durch den Kopf.

Präsident: Vielleicht glaubten Sie, Herr Dr. Fielitz hätte damit auf die Operation anspielen wollen, die den Tod des Herrn v. Bergen zur Folge hatte?

Riedel: Jawohl.

Anselm: Waren Sie sich denn irgend einer Schuld bewußt?

Riedel (überrascht): Nein.

Präsident: Waren bei der Operation Dinge vorgekommen, an die Sie nicht gern erinnert sein wollten?

Riedel: Davon ist mir nichts bekannt.

Anselm: Herr v. Bergen soll an Blutvergiftung gestorben sein. Sie sollen einen Furunkel an der Hand gehabt haben, also ein giftiges Geschwür, als Sie die Operation vollzogen. Darüber soll man in ärztlichen Kreisen ziemlich entrüstet gewesen sein.

Riedel: Allerdings hatte ich einen frischen Furunkel an der Hand, aber ich hatte ihn nicht nur verbunden, sondern

habe außerdem einen Gummihandschuh über dem Geschwür getragen, sodaß jede Ansteckung unmöglich war.

Präsident: Warum haben Sie denn die Operation nicht lieber doch durch einen Ihrer Assistenzärzte vornehmen lassen?

Riedel: Weil ich den Patienten keinem andern anvertrauen wollte.

Anselm: Herr Präsident, ich beantrage, den Assistenzarzt, der bei der Operation anwesend war, zu vernehmen.

Präsident (zum Diener): Bitten Sie Herrn Dr. v. Görlitz einzutreten.

Riedel: Mein Assistent soll gegen mich als Sachverständiger auftreten?

Mertens: Ich möchte doch auch bemerken, daß dies Vorgehen mindestens ungewöhnlich ist. Das heißt doch Autorität und Disziplin untergraben.

Präsident: Ich finde nichts Ungehöriges darin; vor Gericht kann man die Pflichten der Disziplin nicht respektieren.

2. Szene.

Die Vorigen. v. Görlitz.

v. Görlitz (sehr bescheiden und sehr höflich).

Präsident: Herr Dr. v. Görlitz? Sie sind als Zeuge geladen, um uns einige Auskunft zu geben über gewisse Vorgänge im Krankenhause. Sie sind bei der Operation des Herrn v. Bergen anwesend gewesen?

v. Görlitz: Jawohl, Herr Präsident.

Präsident: Ist Ihnen dabei irgend eine Unregelmäßigkeit aufgefallen?

v. Görlitz: Ja, allerlei ... (zögernd) aber es können das zum Teil auch nur subjektive Empfindungen gewesen sein.

Präsident: Nun, und was war das?

v. Görlitz: Herr Dr. Riedel kam mir sehr aufgeregt vor, seine Hand zitterte in auffallender Weise.

Präsident: So? Und das war bei anderen Operationen, die sie mitgemacht haben, nicht der Fall?

v. Görlitz: Nein, Herr Dr. Riedel hatte sonst eine absolut ruhige und sichere Hand.

Präsident: Fiel Ihnen sonst noch etwas auf, woraus Sie den Schluß ziehen konnten, daß Herr Dr. Riedel aufgeregt war?

v. Görlitz: Wir hatten noch eine schwer kranke Frau im Hause, die auch operiert werden sollte. Als ich am Morgen Herrn Dr. Riedel bat, ob einer der jüngeren Assistenten die Frau nicht operieren dürfte, wies er mich schroff zurück mit dem Bemerken, daß ich diesen Fall unter seiner Aufsicht übernehmen sollte. Nachher hat er die Patientin vergessen und erst, als ich ihn daran wiederholt erinnerte, hat er einem anderen Assistenzarzt den Auftrag gegeben, die Kranke zu operieren.

Präsident: Ist das so, Herr Dr. Riedel?

Riedel: Es war mir nicht möglich, die Operation selbst zu leiten, weil ich zu angegriffen war.

Präsident (zu v. Görlitz): Und Sie glauben, daß die Aufregung, in der sich Herr Dr. Riedel befand, nachteilige Folgen gehabt hat?

v. Görlitz: Das habe ich nicht gesagt.

Präsident: Herr Dr. Riedel soll ein ansteckendes Geschwür an der Hand gehabt haben, als er die Operation vollzog?

v. Görlitz: Ich habe ihn noch kurz vorher auf die Gefahr aufmerksam gemacht.

Riedel: Aber Sie haben mir die Hand ja selbst verbunden!

Anselm: Ist der Herr Zeuge der Meinung, daß der Tod eines Patienten bei der Operation durch eine solche Unachtsamkeit herbeigeführt werden kann?

v. Görlitz: Jawohl. Und Herr Dr. Riedel schien anfangs selbst auch der Ansicht zu sein, denn wegen der kranken Hand wollte er ja die Operation an der kranken Frau nicht selbst machen. Es geschieht auch in großen Krankenhäusern, auf den Universitäten, nie, daß jemand mit einer kranken Hand eine gefährlichere Operation vornimmt.

Riedel: Das ist ein Irrtum! Wenn die Wunde ordentlich verbunden ist, ist jede Gefahr ausgeschlossen.

v. Görlitz: Ein vorsichtiger Arzt würde so schwerlich handeln.

Mertens: Ich beantrage, darüber einen anderen angesehenen Sachverständigen zu vernehmen.

Präsident: Das wird nicht nötig sein. (zu Riedel): Die Frage, ob Ihre Handlungsweise böse Folgen gehabt hat oder nicht, geht uns zunächst nichts an. Jedenfalls steht fest, daß es Ärzte gibt, die darin ein Vergehen erblicken. Zu diesen wird auch Herr Dr. Fielitz gehören, und daraus

wird seine Äußerung erklärlich, die Sie bis zur tätlichen Beleidigung gereizt hat. (zu Anselm): Ich nehme an, daß Herr Dr. Fielitz die Tatsache mit dem Furunkel schon am Abend des 12. März gekannt hat?

Anselm: Sie war schnell bekannt geworden.

Riedel (bitter und höhnisch): Woher war sie denn bekannt geworden? Vielleicht weiß Herr Dr. v. Görlitz darüber etwas näheres mitzuteilen.

Anselm: Herr Dr. v. Görlitz hat nur seine Pflicht getan, wenn er dergleichen nicht verschwiegen hat, denn es handelt sich um ein Menschenleben.

Riedel (ernst): Es gibt in der Tätigkeit des Chirurgen, Herr Anwalt, eine Masse Dinge, die sich dem Urteile des Laienpublikums völlig entziehen. Und diese Dinge gehören nicht an die Öffentlichkeit, denn sie erschüttern das Vertrauen und den Glauben des Publikums. Nicht das Urteil der Menge, sondern nur das eigene Gewissen des Arztes kann allein für ihn entscheidend sein. [Er kann Fehler machen — gewiß! — und oft genug mag ein Menschenleben unter diesen Fehlern zugrunde gehen; wir sind alle nur Menschen, aber sehr ernste Menschen mit ehrlichem Wollen, und das muß dem Publikum und manchmal gewiß auch uns selbst genügen.]

Mertens: Es steht hier Aussage gegen Aussage. Mein Klient, der die Erfahrung, das Wissen, die Stellung, kurz alles für sich hat, behauptet, daß eine Operation mit einer giftigen Wunde an der Hand des Operateurs ohne Gefahr vollzogen werden kann, wenn die Wunde genügend verbunden ist. Herr Dr. v. Görlitz behauptet das Gegenteil. Es ist unbedingt nötig, hier eine Autorität ersten Ranges als Sachverständigen zu hören, denn an der Entscheidung dieser Frage hat auch jeder Laie ein lebhaftes Interesse.

Präsident: Nun gut, es wird sich der Gerichtshof nachher damit zu befassen haben. Wir scheiden diese Frage zunächst aus.

Anselm: Ich möchte noch eine Frage an Herrn Dr. v. Görlitz richten. Ist es Ihnen je aufgefallen, Herr Zeuge, daß der Angeklagte zu weiblichen Patienten oder den weiblichen Angehörigen der Patienten in nähere, intimere Beziehungen getreten ist?

Riedel (erregt): Ich habe den Eindruck, Herr Präsident, daß man diesen Prozeß benutzen will, um mir meine Ehre zu rauben!

Mertens (erregt): Ich lege Verwahrung gegen solche Fragen ein, Herr Präsident. Sie haben mit der Sache nichts zu schaffen und können nur dazu dienen, Herrn Dr. Riedel in seinem öffentlichen Ansehen herabzusetzen.

Anselm: Ich muß auf meiner Frage beharren.

Präsident: Ich will die Frage zulassen, ersuche Sie aber, Herr Rechtsanwalt, die gewährte Freiheit nicht zu mißbrauchen.

Anselm: So wiederhole ich meine Frage an den Herrn Zeugen. Sind Ihnen solche Beziehungen bekannt?

v. Görlitz: Nein ... nur erzählte man sich, daß einmal in der Sprechstunde eine Patientin, die als geheilt entlassen wurde, einen recht zärtlichen Abschied von Herrn Dr. Riedel genommen haben soll; man sah sie weinend in seinen Armen liegend.

Riedel (schreiend): Das ist eine Infamie! (Er schlägt in höchster Erregung mit der Faust auf die Gerichtsschranke.)

Präsident: Mäßigen Sie sich, Herr Doktor Riedel.

Riedel: Von Spionen bin ich umgeben gewesen, und dann hat sich der niedrige, gemeine Klatsch meiner bemächtigt. Anders konnte man nicht an mich heran, da fängt man es so an!

Anselm: Die Erinnerung scheint dem Angeklagten unangenehm zu sein.

Riedel: Ich will hoffen, Herr Rechtsanwalt, daß Sie sich ebenso wenig Vorwürfe zu machen haben, wie ich. Diese Verleumdungen —

Anselm: Es wird sich ja zeigen, ob es Verleumdungen sind.

Frau Karsten (auf der Tribüne aufspringend): Ja, es sind Verleumdungen, ganz erbärmliche Verleumdungen.

Präsident: Was fällt Ihnen ein?

Frau Karsten: Ich weiß davon Bescheid, ich bin die Frau, die in den Armen des Herrn Dr. Riedel gelegen hat; ich will aussagen.

Präsident: Ist das nötig?

Anselm: Ich bitte, die Frau zu vernehmen. Es kann nur im eigenen Interesse des Angeklagten liegen, wenn alles möglichst klar gestellt wird.

Mertens: Ich schließe mich dem an. Auch wir legen den größten Wert auf volle Klarheit.

Präsident: Nun gut, so treten Sie vor.

Frau Karsten (tritt vor).

Präsident: Wer sind Sie?

Frau Karsten: Ich bin die Witwe des Lokomotivführers Karsten.

Präsident (freundlich): Ah, Sie sind die Witwe des braven Mannes, der vor Jahr und Tag durch seinen mutigen Opfertod das große Eisenbahnunglück verhütet und Hunderten von Passagieren das Leben gerettet hat? Nun, meine liebe Frau, was wollen Sie aussagen?

Frau Karsten: Ich hatte wohl zu viel gearbeitet und war ganz schwach geworden, da fiel ich eines Tages beim Fensterputzen herab ... vor Schwäche ... es überkam mich plötzlich.

Präsident (gutmütig): Aber meine liebe Frau, müssen Sie denn so viel arbeiten?

Frau Karsten: Ich habe doch fünf Kinder, und die wollen doch leben; die 200 Mk. Pension und die Ehrenpension von 30 Mk. im Jahre, die sie mir dafür gegeben haben, daß sich mein Mann für andere hat totfahren lassen ... das langt nicht für alle Mäuler, und so fiel ich denn eines Tages herab, und sie brachten mich ins Krankenhaus; ich war so elend, daß es mir ganz recht gewesen wäre, wenn sie mich hätten sterben lassen, aber dieser gute Herr da (zeigt auf Riedel) redete mir wieder Mut ein und machte mich an Leib und Seele wieder gesund. Und nachher, als ich entlassen wurde, da .... da schenkte er mir noch was dazu, weil ich mich noch schonen sollte. Fragen Sie mal an bei uns armen Leuten — sie lassen sich totschlagen für ihn, keiner ist so freundlich zu uns, wie er, und er nimmt nicht nur nichts von uns, sondern er gibt uns oft noch Geld dazu; und das sage ich, wer was gegen ihn sagt, wer ihn verleumdet, das ist ein ganz schlechter Mensch.

Anselm: Ich möchte doch fragen, was das alles mit unserer Sache zu tun hat?

Frau Karsten: Nun, ich bin die Frau, die an seiner Brust gelegen hat. Als ich von ihm Abschied nahm, und er mir das Geld schenkte und noch dazu meinen ältesten Jungen

heimlich dazu geholt hatte, daß er mich abholte, meinen lieben Karl, in einem ganz neuen Anzuge .... ja, als ich meinen Jungen wiedersah, gesund und frisch ... da (bricht in Tränen aus) da konnte ich nicht anders, da warf ich mich in seine Arme, ich weiß selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit gekommen bin, denn ich bin sonst 'ne anständige Frau, das wissen sie alle, aber für ihn hätte ich alles getan, alles, was er wollte ...

Präsident: Nun beruhigen Sie sich nur, meine liebe Frau, gehen Sie nach Hause, dies ist kein Platz für Sie ...

Frau Karsten (gibt Riedel die Hand und verläßt weinend den Gerichtssaal): Es ist schändlich, so mit einem Manne umzuspringen! Die schlechten Menschen! (Ab.)

Präsident: Ich denke, daß der Verdacht gegen den Beklagten nicht besser wiederlegt werden konnte, als es geschehen ist, und damit wäre nun wohl diese Frage erledigt.

Anselm: Noch nicht ganz, Herr Präsident.

Präsident (unwillig): Was haben Sie denn nun noch?

Anselm: Wir haben ja gesehen, daß es nur im eigenen Interesse des Herrn Dr. Riedel ist, wenn alle Gerüchte, die gegen ihn im Umlauf sind, hier von Grund aus widerlegt werden. Ich möchte den Beklagten noch fragen, ob er die Frau des verstorbenen Herrn v. Bergen schon vor dem plötzlichen Tode ihres Gatten gekannt hat?

Riedel: Das gehört nicht hierher, darauf antworte ich nicht.

Präsident: Haben irgend welche Beziehungen zwischen Ihnen und Frau v. Bergen bestanden? Ich sehe nicht ein, warum Sie diese Frage nicht beantworten wollen.

Riedel (gequält): Machen Sie jetzt ein Ende, und lassen Sie mich gehen. Ich lehne jede Auskunft über diesen Punkt ab.

Anselm: Dann beantrage ich, Frau v. Bergen, die als Zeugin noch im letzten Augenblicke auf meinen Antrag geladen ist, selbst zu vernehmen.

Riedel: Was? Sie wollen die Dame auch noch in diesen Schmutz ziehen? Genügt es Ihnen nicht, daß mir hier die Ehre geraubt ist, wollen Sie auch die unglückliche Frau noch in diese Verhandlung bringen?

Anselm: Herr Präsident, ich bestehe darauf.

Präsident: Lassen Sie Frau v. Bergen eintreten. (Er gibt dem Gerichtsdiener einen Wink, Frau v. Bergen hereinzuführen.

Frau v. Bergen tritt ein, in tiefe Trauer gehüllt, sie begrüßt die Anwesenden ohne jede Spur von Erregung. Stummes Spiel Riedels.)

3. Szene.

Die Vorigen. Frau v. Bergen.

Präsident: Gnädige Frau sind auf Antrag der Partei des Klägers als Zeugin geladen. Sind Sie bereit, Zeugnis abzulegen?

Frau v. Bergen (fest und ruhig, während man auf der Tribüne die Köpfe zusammensteckt und erst sehr unruhig ist): Gewiß!

Anselm: Ich möchte Sie fragen, ob Sie, gnädige Frau, Herrn Dr. Riedel schon früher gekannt haben?

Frau v. Bergen: Allerdings! Ich habe Herrn Dr. Riedel in der Klinik in Berlin kennen gelernt, wo er Assistenzarzt war. Seine sichere Hand rettete bei einer schweren Operation meinem Vater das Leben.

Anselm: Sind Sie damals häufig im Krankenhause gewesen?

Frau v. Bergen: Jeden Tag, solange mein Vater da war, und so oft ich ihm Gesellschaft leisten durfte.

Anselm: Sind Sie Herrn Dr. Riedel damals näher getreten? Ich meine ....

Frau v. Bergen (unterbricht ihn, ganz freimütig): O ja, ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Ich hätte ihm meine Hand gereicht, wenn die Umstände es erlaubt hätten.

Anselm: Er hat ein Bild von Ihnen auf seinem Schreibtische stehen.

Frau v. Bergen: Er hat es selbst gemalt; ich habe ihm dazu gesessen.

Anselm: Das Bild trägt eine merkwürdige Inschrift; ist die von Ihrer Hand?

Riedel (auffahrend): Woher wissen Sie das?

Präsident: Was ist das für eine Inschrift?

Anselm: „Lasciate ogni speranza." Es ist ein bekanntes Wort Dantes.

Frau v. Bergen (stummes Spiel mit Riedel): Die Inschrift stammt nicht von mir.

Anselm: Haben Sie Herrn Dr. Riedel später noch einmal wiedergesehen?

Frau v. Bergen: Jawohl, noch einmal! In einer Abendgesellschaft beim General von Groben, ich glaube, es war im Dezember 1907.

Anselm: Ganz recht, es war am 5. Dezember 1907; an demselben Tage ist auch die Inschrift unter das Bild gesetzt, und von demselben Tage an hat Herr Dr. Riedel keine Gesellschaft mehr besucht.

Frau v. Bergen: Davon ist mir nichts bekannt.

Anselm: Wie kam es, daß Sie gerade zu Herrn Dr. Riedel gingen, als Ihr Herr Gemahl krank wurde?

Frau v. Bergen: Weil unser Arzt es so wollte und ich selbst auch von früher her zu ihm unbedingtes Vertrauen hatte.

Anselm: Sie haben mit Ihrem Herrn Gemahl in sehr unglücklicher Ehe gelebt. Sie haben schon die Absicht gehabt, Ihre Ehe scheiden zu lassen. Was lagen da für Gründe vor?

Frau v. Bergen (fassungslos): Stehe ich denn hier als .... eine ... Angeklagte ... als eine Verbrecherin, daß man sich in mein Privatleben einzudrängen wagt?

Präsident: Herr Anwalt, ich muß doch bitten ...

Anselm (hastig): Ihr Herr Gemahl hat Sie trotzdem kurz vor seinem Tode zur Erbin seines Vermögens eingesetzt. Sie haben auf diese Erbschaft verzichtet, als Sie hörten, daß die Verwandten Ihres Gemahles einen Prozeß gegen Sie angestrengt hätten?

Frau v. Bergen (wie oben): Ich verstehe nicht ... (sie blickt ratlos den Präsidenten an).

Anselm: Fürchteten Sie den Prozeß?

Frau v. Bergen: Muß ich denn das alles beantworten? (schreiend): Ich bin doch hier nur als Zeugin geladen, aber nicht als Angeklagte!

Präsident: Eben weil Sie Zeugin sind, sind Sie zur Aussage verpflichtet. Als Angeklagte dürften Sie die Aussage verweigern. (sich an Anselm wendend) Übrigens, Herr Rechtsanwalt, es scheint mir, als kämen wir zu sehr von der Sache ab. Es handelt sich doch nur um eine Beleidigungsklage.

Anselm: Ich bitte um Entschuldigung, allein es gehört alles hierher. Es war schon am Abend, an dem der Streit zwischen den beiden Herren stattfand, ein Gerücht verbreitet, das die alten Beziehungen des Herrn Dr. Riedel zu Frau von Bergen in Zusammenhang brachte.

Frau v. Bergen (empört): Was soll das heißen?

Riedel (ebenso): Das soll heißen, gnädige Frau, daß es keine Niedertracht und Gemeinheit gibt, deren die Menschen nicht fähig wären.

Präsident: Nur etwas mehr Ruhe, Herr Doktor!

Anselm (hastig): Ich habe hier noch im letzten Augenblick einige merkwürdige Dokumente zugeschickt erhalten, die ein eigentümliches Licht auf die Verhältnisse werfen. Wenn Sie gestatten, Herr Präsident . . . (Er will dem Präsidenten die Blätter übergeben).

Präsident: Sollen sie verlesen werden? Dann, bitte, verlesen Sie selbst, weil Sie die Dokumente doch jedenfalls schon kennen.

Anselm: Es sind Gedichte.

Riedel (unsicher, erstaunt): Gedichte?

Anselm (zu Riedel): Gedichte von Ihrer Hand!

Riedel: Darf ich fragen, wie Sie in den Besitz dieser Gedichte gekommen sind?

Anselm: Ich sagte schon, daß sie mir zugeschickt wären.

Riedel (zweifelnd, mehr für sich): Was kann denn das sein?

Anselm: Es sind im ganzen vier, die aber in einem engen Zusammenhange unter einander stehen. Das erste führt den Titel „Hoffnung", das zweite heißt „Die Rückkehr", das dritte trägt denselben Titel, wie die Inschrift des Bildes lautet: „Lasciate ogni speranza", und das vierte heißt „Ich will".

Riedel (aufschreiend): Herr Präsident, Herr Präsident . . . . das dulde ich nicht, daß die Verse hier öffentlich verlesen werden . . . (auf die Gerichtsschranke schlagend wie oben) sie sind mir gestohlen . . . (Er will auf den Anwalt los.) Geben Sie mir mein Eigentum wieder, wie kommen Sie in den Besitz der Zettel? Geben Sie her, geben Sie her!

Präsident: Herr Doktor, beherrschen Sie sich!

Mertens: Ich muß gegen den öffentlichen Gebrauch derartiger Dokumente mit aller Entschiedenheit Protest erheben.

Anselm: Und ich muß im Interesse der Anklage auf Verlesung wenigstens einiger Zeilen dieser Gedichte bestehen.

Präsident (unwillig): Nun gut. Ich sehe allerdings nicht, wohin das führen soll.

(Lebhafte Bewegung unter den Zuschauern.)

Präsident: Ich bitte dringend um Ruhe! Herr Rechtsanwalt, beginnen Sie also, wenn es sein muß.

Anselm: Das erste Gedicht stammt aus der Zeit, als Herr Dr. Riedel seine Assistenzarztstelle in Berlin aufgab und

nach Amerika ging, um dort sein Glück zu machen; es ist erfüllt von freudigstem Mut:

„Hoffnung.“

Nun trag' auf den goldenen Schwingen,
Mein Glück, mich hinaus in die Welt,
Um hohen Preis will ich ringen,
Um Ehr' und um Gut und um Geld.

Dann klingt die Liebessehnsucht durch:

Vom Himmel der Heimat, da funkelt
Ein Stern mir weit übers Meer,
Sein Leuchten gießt, wenn es dunkelt,
So stillen Glanz um mich her.

Und mit einer freudigen Aussicht auf Erfüllung schließt das Gedicht:

Und bringt dereinst aus der Ferne
Das Schiff den Sieger zurück, —
Dann eil' ich entgegen dem Sterne.
Entgegen dem strahlenden Glück.

(Pause.)

(Fährt fort): Ich denke, die Beziehungen dieses Gedichtes sind ziemlich klar.

Frau v. Bergen: Ich verstehe nicht, warum man das hier verliest; es geht doch nur Herrn Dr. Riedel an und . . . eine andere, die nichts mit der Klage, um die es sich hier handelt, zu tun hat.

Anselm: Wir müssen wissen, wie weit die Beziehungen zwischen beiden gegangen sind.

Frau v. Bergen: Das habe ich ja schon gesagt.

Anselm: Ihre Aussage genügt uns allein nicht.

Frau v. Bergen: Soll das heißen, daß Sie mir nicht glauben? Gilt Ihnen denn die Ehre einer hilflosen Frau nichts?

Präsident: Ich ersuche Sie, Herr Anwalt, in der Verlesung fortzufahren. Zwiegespräche sind hier nicht erlaubt.

Anselm (fährt fort): Das zweite Gedicht, „Rückkehr“ überschrieben, ist in ganz resigniertem Tone verfaßt, offenbar liegt ein Ereignis dazwischen, das dem Verfasser alle Hoffnung auf die Erfüllung seines Liebesglückes geraubt hat. Es lautet so:

„Rückkehr“.

Dort hebt sich's aus der blauen Flut,
Schon winkt mir der grüne Strand —

O Herr, jetzt stärke den sinkenden Mut!
Es ist mein Vaterland!

Das Land, wo über der Eltern Grab
Die duftende Linde blüht,
Wo über dem Kirchlein im Dorf seitab
Die singende Schwalbe zieht.

[Das Land, wo Jugendsonnenschein
Die Locken des Knaben umlacht,
Wo still ihn im dürftigen Kämmerlein
Die Arbeit zum Manne gemacht.

Mit hoffenden Segeln jagt' er dem Glück,
Dem eilenden, nach, übers Meer,
Mit gebrochenem Maste kehrt er zurück —
Ein Wetter traf ihn so schwer.]

O Gott, wie wird mir weh ums Herz —
Ich höre der Heimat Laut!
Wie klingt er mir trotz Leid und Schmerz
Im Ohre so vertraut.

[Jetzt legen wir an am heimischen Strand —
Dort steh'n sie mit leuchtendem Blick
Und strecken verlangend die Freundeshand
Und danken dem güt'gen Geschick.]

Ich trete ans Ufer und sehe den Schwarm
Und lausche dem traulichen Wort —
Wie bin ich doch allein so arm! — — —
Nun schleich' ich ganz sachte mich fort

(Pause.)

Präsident (wendet sich an Frau v. Bergen): **Kennen Sie die Verse, gnädige Frau?**

Frau v. Bergen: Nein, leider nicht. (Mit einem liebevollen Blick auf Riedel.) **Hätte ich sie früher gekannt, es wäre vielleicht manches anders geworden. Sie hätten mir vielleicht in einer Stunde, wo mein Herz verzagend unterlag, die Kraft gestärkt, daß ich nicht feige vor der öffentlichen Schande zurückfloh.**

Präsident: Was soll das heißen?

Frau v. Bergen (fest und ruhig): **Die Worte waren an Herrn Dr. Riedel gerichtet, er wird mich verstanden haben, das genügt mir.**

Anselm: Vielleicht ändern Sie noch Ihre Auffassung, gnädige Frau, wenn Sie die letzten zwei Gedichte gehört haben. Das nächste, das wie das Bild auf Herrn Dr. Riedels Schreibtisch, die Ueberschrift „Lasciate ogni speranza" trägt, schildert ein Fest, Klarinetten und Geigen laden zum Tanz, und dann heißt es weiter:

So klingt es und singt es die lange Nacht
Im Saal, in der glitzernden Kerzen Pracht!
Und sie?! . . . hat das alles auch mitgemacht,
Am Arm des Gemahles so fröhlich gelacht! —
Was sind Eide in Worte gefaßt?
Ein Schwert in der Scheide, das droht und haßt!
Was sind Eide im Busen bewahrt?
Ein Kleinod in Seide, gehegt und gespart! —

Frau v. Bergen (in tiefer Bewegung): Herr Präsident, kann ich jetzt gehen?

Präsident: Herr Rechtsanwalt, haben Sie noch Fragen an die gnädige Frau zu richten?

Anselm: Ich muß erst noch das letzte, für unsere Sache bedeutungsvollste Gedicht verlesen; es ist eine nächtliche Phantasie, auf dem Studierzimmer zwischen Büchern und Staub entstanden, sie verrät am besten die geheimsten Gedanken des Verfassers.

Riedel (mit wilder Stimme): Sie werden die Verse nicht vorlesen! Nicht in Gegenwart der gnädigen Frau! Herr Präsident, ich könnte mich vergessen!

Präsident: Wir müssen der Verhandlung den Gang lassen.

Riedel: So gestatten Sie wenigstens der gnädigen Frau, zu gehen.

Frau v. Bergen (fest): Sie gestatten, daß ich bleibe, Herr Präsident.

Anselm: So hören Sie. (Riedel schlägt sich verzweifelt mit der Hand vor die Stirn und setzt sich ohne weitere Zeichen der Teilnahme, das Haupt in die Hand stützend.)

Immer allein in der stillen Nacht?!
Hab' ich nicht lange genug schon gewacht?
Was fliehst Du mich, Schlaf, mein sanfter Geselle?
Es ist Dir zu öde in meiner Zelle!

Du grinsender Totenschädel, sag' an,
Du warst doch einst auf Erden ein Mann —
Sie haben Dir auch die Treue gebrochen,
Das weiß ich — doch sag', wie hast Dich gerochen?!

Du lachst mir so voll Verheißung zu —
Ja, wär' ich auch ein Bandit, wie Du,
Ich wollte nicht fackeln, ich wollte mich rächen,
Dann sollte er mir die Zeche blechen.

Ich stiege zur Nacht in das einsame Haus,
Risse den Räuber zum Bette heraus,
Wollte den rechten Weg ihm schon weisen —
Stieß' in das Herz ihm das blanke Eisen....

Und knieen dann wollt' ich an ihrem Bett....

Frau v. Bergen (sie unterbricht ihn): Herr Präsident, ich will jetzt gehen.

Präsident: Wünschen Sie die Zeugin noch zu fragen, Herr Anwalt?

Anselm: Nein, vorläufig nicht. Ich bin auf diesen Gang des Prozesses selbst nicht vorbereitet gewesen, da mir die Blätter erst heute morgen in die Hände gefallen sind.

Präsident: So sind Sie entlassen, gnädige Frau. (Sie geht in hoher Erregung bis an die Tür, dort bleibt sie stehen und blickt auf Riedel zurück, der sein Gesicht in seine Hände vergraben hat und aus Scham nicht aufzusehen wagt. Sie macht einen Schritt rückwärts auf Riedel zu, faßt sich ans Herz, bleibt wieder stehen und geht dann schnell ab. Riedel sieht von alle dem nichts.)

Anselm: Sie werden mir zugeben, meine Herren Richter, daß diese Gedichte denn doch die bedenklichsten Schlüsse zulassen und ein merkwürdiges Licht auf das innere Leben des Beklagten werfen.

Präsident: Was haben Sie darauf zu erwidern, Herr Dr. Riedel?

Riedel (springt auf, krampfhaft, mit stockender Stimme): Nichts, gar nichts, denn alles, was ich zu sagen hätte, wird stets zu einem neuen Strick gedreht werden, um meine Ehre daran aufzuhängen — und die meinige nicht allein. Sie wühlen in meiner Vergangenheit herum und wissen alles zu drehen und zu wenden, bis Sie zwar nicht den Nachweis, aber doch den Verdacht einer schweren Schuld auf

mich gewälzt haben. Aus Versen, die mir gestohlen sind, leitet man vielleicht verbrecherische Taten her. Ich will es gestehen, ich habe sie geliebt, ich habe gelitten in dieser Liebe, gekämpft und gerungen, oft gegen mein Schicksal gehadert und mich ihm doch wieder gefügt und Ruhe gefunden in der Arbeit. Daß ich Stimmungen gehabt, daß Gedanken durch meine Seele gegangen sind, die verbrecherisch waren, ist das eine Schuld? Gibt es einen Menschen, bei dem das anders wäre? Wessen Seele rein ist von schlechten Gedanken, der komme und hebe den ersten Stein auf wider mich! Hier stehe ich, und so wahr mir Gott helfe, erkläre ich, daß an all den Verdächtigungen, die aus diesem Prozeß wider mich entstanden sind, kein wahres Wort ist. Aber was nützt mir das alles! Ein jeder nimmt sich heraus, was ihm gut dünkt, und bei der allgemeinen Beliebtheit, deren ich mich hier erfreue ... hahaha ... gearbeitet habe ich für sie, wie ein Sklave, mir Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, aber das ist nicht der Weg, sich beliebt zu machen, daß man seine Pflicht tut, nein, woher will man das Recht ableiten, anders zu sein, als die große Herde der Kollegen! Daher Kampf gegen solche Schwärmer, Kampf bis aufs Messer; in den Schmutz, unter die Füße mit ihnen, bis sie klein werden, so klein wie die anderen, und sich hinten der großen Herde anschließen. Und dazu haben Sie, Herr Rechtsanwalt, nach Kräften geholfen, und Sie, Herr Präsident, der alles zugelassen hat .... (Er hat in steigernder Heftigkeit gesprochen.)

Präsident: Herr Doktor, ich unterbreche Sie ...... aus Schonung, wie ich bemerken will ... um Sie nicht in Beleidigungen fallen zu lassen, die streng gerügt werden müßten.

Riedel (setzt sich, apathisch): Machen Sie mit mir, was Sie wollen, es ist mir einerlei.

Präsident: Haben Sie noch etwas zu bemerken, Herr Rechtsanwalt?

Anselm: Ich bemerke dem Herrn Beklagten, daß ich nichts tue, als meine Pflicht. [Ein schwerer Verdacht ist durch den Gang dieses Prozesses gegen Sie begründet, und es ist die Aufgabe des Gerichtes, die Grundlosigkeit dieses Verdachtes zu erweisen oder Sie dem Arme der strafenden Gerechtigkeit auszuliefern.] Die Öffentlichkeit hat ein Recht,

zu verlangen, daß hier volle Klarheit eintritt, [denn wer wird noch das Vertrauen haben, wenn ein Leiden ihn quält, sich in das Krankenhaus zu begeben, wenn er nicht mehr den Glauben haben darf, daß er sich dort Männern von tadellosestem Wandel, unbestreitbarster Ehrenhaftigkeit und tiefstem Pflichternste in die Hände gibt?] Sollen wir darum Halt machen, weil es sich hier um Mitglieder der ersten Gesellschaftsklasse handelt? [Die Standesvorrechte fallen vor der Tür des Gerichtssaales ab, das heilige Schwert der Gerechtigkeit trifft den Hohen wie den Geringen.] Es ist erwiesen, daß die unglückliche Liebesleidenschaft zu der Frau eines anderen Ihr Schicksal geworden ist, sie hat Sie über den Ozean und wieder in die Heimat zurückgetrieben, sie hat Sie zu einem einsamen Manne gemacht ... da bietet sich plötzlich eine Aussicht: Die schöne, junge Frau, von der Sie wissen, daß sie unter der verhaßten Ehe leidet, kommt zu Ihnen, liefert das Opfer in Ihre Hände. Sie machen die Operation, ohne die erforderliche Vorsicht zu beachten, die Operation mißlingt, der Patient stirbt, das Hindernis ist weggeräumt, Sie stehen am Ziele Ihrer Wünsche. Ich frage Sie, meine Herren Richter, ob diese Schlußreihen berechtigt sind oder nicht?

Riedel: Das ist unerhört ... oh mein Gott ...

Anselm: Ich beantrage Vertagung der Verhandlung, damit wir Zeit gewinnen, den ganzen Sachverhalt klarzustellen.

Mertens: Ich schließe mich dem Antrage an. Eine einfache Beleidigungsklage ist der eigentliche Gegenstand dieser Verhandlung gewesen, und was ist daraus geworden? Was hat der Herr Vertreter des Klägers daraus gemacht? Er hat einen Verdacht gegen den Beklagten hier öffentlich ausgesprochen, wie er schwerer nicht ausgesonnen werden kann. Und um diesen Verdacht zu einem Beweise zu verdichten, hat er selbst die geheimsten, in Versen ausgesprochenen Regungen und Wünsche einer tiefen, einsamen Seele an das Licht des Tages gezogen. Nie wird der Beweis für diesen Verdacht erbracht werden können, (mit erhobener Stimme) nie aber wird auch mein Klient den Beweis der Unschuld führen können, und so wird er in den Augen der Welt ein gerichteter Mann bleiben. Wenn es erlaubt ist, in jeder unbedeutenden Gerichtsverhandlung die ganze Ver-

gangenheit eines Menschen, seine geheimsten Gedanken rücksichtslos an das helle Tageslicht zu ziehen, wer wird dann noch ohne Zittern und Zagen die geheiligten Räume der Gerechtigkeit betreten können? Wo wird der Glaube und das Vertrauen zu den öffentlichen Gerichten bleiben? Das hohe Amt des Rechtsanwalts ist zum Schutze der Bedrängten eingesetzt. Darf es zu einem Fluche unserer Gerichte, zu einem Freibrief der öffentlichen Ehrabschneiderei werden?

Anselm (erregt): Herr Präsident, ich bitte um Schutz gegen diese Angriffe.

Präsident: Ich ersuche den Herrn Verteidiger, alle allgemeinen Erörterungen zu unterlassen.

Mertens: Ich muß und will das hier öffentlich aussprechen und gegen den Mißbrauch eines Amtes Protest erheben, das . . .

Präsident: So werde ich Ihnen das Wort entziehen.

Mertens (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Dazu haben Sie kein Recht.

Präsident: Das wollen wir sehen.

Mertens: So lege ich meine Verteidigung hier nieder, aber ich werde sie da wieder aufnehmen, wo voraussichtlich die Fortsetzung dieses Prozesses stattfinden wird, vor den Geschworenen, da werden wir den Gegnern die Antwort nicht schuldig bleiben. (Er klappt seine Akten zu und verläßt den Saal, nachdem er Riedel die Hand gegeben.) (Das Publikum bricht in Hochrufe aus und klatscht Beifall.)

Präsident: Ich bitte mir Ruhe aus. Nicht die Leidenschaft, sondern die Gerechtigkeit wird hier das letzte Wort sprechen. Ich vertage die Verhandlung.

(Vorhang.)

IV. Akt.

Szene wie im ersten Akt.

1. Szene.

Die Bühne ist anfangs leer, dann erscheint von hinten Frau Karsten. Sie steckt ihren Kopf erst vorsichtig durch die Tür, tritt dann schnell ein, blickt sich scheu um, geht an den Schreibtisch, zieht einen Kranz frischer

Blumen unter der Schürze hervor, zögert eine kurze Zeit, als suchte sie einen Platz für die Blumen, erblickt dann das Porträt, betrachtet es liebevoll, umkränzt es mit den Blumen, horcht dann auf, als hörte sie jemand kommen, und eilt schnell davon.

2. Szene.

Franz (tritt von der Seite ein).

Franz (bringt die Post und legt sie auf den Schreibtisch, händereibend): Nun wären wir ja bald soweit, in acht Tagen richten sie das schöne Haus da draußen. (Er zündet sich eine Zigarre an und legt sich auf den Diwan.) ... es ist doch 'ne echt christliche Zeit, in der wir leben, ... und doch soll man nicht sagen, was alles für Dinge in so 'ner christlichen Zeit passieren .... Dieser Direktor ..... wer hätte das geglaubt .... ja, ja, eh' man einen Menschen nicht mit Röntgenstrahlen beleuchtet hat, kann man nie wissen, wie es bei ihm aussieht .... (Er zieht eine Zeitung aus der Rocktasche.) Wollen doch mal sehen, was der Residenzbote sagt.

3. Szene.

Franz. Heyden.

Heyden (tritt ein): Morgen! Dr. Riedel noch nicht da?

Franz (sich nachlässig erhebend): Hier gewesen ist er schon mal, aber er ist bald wieder fortgegangen.

Heyden: So? Kommen Sie mal her, Sie! (Er packt ihn und stellt den Zappelnden vor sich hin.) Was sind Sie denn eigentlich für 'ne Kreatur?

Franz: Was? Ich verstehe nicht ....

Heyden (betrachtet ihn): Kerl, was hast du für eine konfiszierte Visage!

Franz (wütend, aber furchtsam sich windend): Ich verstehe nicht ....

Heyden: Das glaube ich, so ein dummes Kamel, wie du bist.

Franz: Herr! ....

Heyden: Maul gehalten, verstanden? Weißt du was? Man sollte hier mal ein großes Faß voll Schwefel nehmen und die ganze Bude ausräuchern, und wenn dabei so ein paar Lumpenhunde, wie du einer bist, mit in Rauch aufgingen, — das schadete nichts .... (Mit gebieterischer Handbewegung) Und nun raus mit dir!

Franz: Aber wer sind Sie denn eigentlich? Ich bin doch nicht Ihr ....

Heyden: Raus, sage ich, oder (er krempelt sich genial die Aermel auf) willst du lieber durchs Fenster? (Franz reißt aus. In demselben Augenblick kommt von hinten Dr. v. Görlitz in Frack und weißer Halsbinde, Zylinder usw.)

4. Szene.

Heyden. v. Görlitz.

v. Görlitz: Ah, sieh da, Kollege Heyden, was verschafft mir denn die Ehre?

Heyden: Ihnen galt die Ehre nun eigentlich nicht. Aber wie sehen Sie denn aus? Machen Sie in dem Kostüm hier ihre Krankenbesuche? Alle Wetter, da fühlt sich doch so ein armer Teufel gleich, wenn er von einem so noblen Arzte behandelt wird. Das wandelnde Modejournal!

v. Görlitz: Sind wohl neidisch?

Heyden: Auf Ihr Kostüm, ja ... weniger auf das, was drin steckt.

v. Görlitz (lacht über den vermeintlichen Scherz): Man kennt Ihre Höflichkeiten. Übrigens raten Sie mal, wo ich herkomme?

Heyden: Haben vielleicht wieder 'ner Hinrichtung beigewohnt?

v. Görlitz: Wieso? Recta via von Seiner Durchlaucht.

Heyden (mit komischem Erstaunen): Ei, was Sie sagen! So ein vornehmer Kerl sind Sie!

v. Görlitz: War ins Schloß befohlen, um über Riedel und die Skandalaffäre Bericht zu erstatten, und (klopft ihm auf die Schulter) im Vertrauen, ich hoffe, wir werden ihn los, obwohl Durchlaucht sehr ungnädig waren. (Mit gedämpfter Stimme.) Wenn sich da nur nichts anspinnt! Man munkelt, die Stellung Salderns und meines Oheims wäre erschüttert. Auch zwischen Durchlaucht und der Fürstin-Mutter soll es zu Auseinandersetzungen gekommen sein. Durchlaucht wurden immer erregter, als ich die Sache vortrug. Schließlich ließ Er mich stehen und ging weg. (gedrückt.) Denken Sie, Er hat mir nicht einmal die Hand beim Abschied gegeben.

Heyden (mit komischem Ernst): Ist es möglich? Das ist stark, nicht einmal einen Händedruck für so treue Dienste.

v. Görlitz (der den Hohn Heydens nicht gemerkt hat, weil er zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt ist): Ja, es war mir auch sehr peinlich, aber ich konnte sie Ihm doch nicht zuerst reichen.

(Mehr für sich.) Er wird mir doch Seine Gnade nicht entziehen wollen! Das wäre nicht zu ertragen.

Heyden (wie oben): Wo denken Sie hin! — Einem Manne von Ihren Verdiensten.

v. Görlitz: Sie kennen Durchlaucht nicht, Er ist unberechenbar in seinen schnellen Entschlüssen. Na, kurz und gut, wegschicken muß Er Riedel nun doch, wenn auch mit einem heiteren, einem nassen Auge ... und dann kriegen wir endlich einmal gesunde Verhältnisse hierher, dafür lassen Sie mich sorgen!

Heyden (stellt sich breitbeinig vor ihn hin): Sagen Sie mal, mein junger Herr, wofür halten Sie mich eigentlich?

v. Görlitz (zweifelhaft, aber noch immer halb im Scherz): Na nu, ich finde Sie höchst merkwürdig. Haben Sie denn vergessen, daß er Sie auch verhöhnt hat, Sie „Genialer"?

Heyden: Und Sie glauben, daß ich so ein jammervoller Kunde wäre, einen guten Scherz übel zu nehmen?

v. Görlitz (der allmählich merkt, daß er sich in Heyden geirrt hat): Denn nicht. Ist mir übrigens ganz gleichgültig, was Sie denken, dadurch wird das allgemeine Urteil nicht beeinflußt.

Heyden: Das Sie so genial gemacht haben? Soll ich Ihnen nun einmal meine aufrichtige Meinung sagen?

v. Görlitz (hochmütig): Sagen Sie, was Sie wollen.

Heyden: Das täte ich auch ohne Ihre Erlaubnis! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mich, statt wie ein alberner Geck in der Welt herumzulaufen, in irgend einem Winkel verkriechen und dort meine Schande verbergen.

v. Görlitz (auffahrend): Was wollen Sie?

Heyden: So wie Sie gehandelt haben, so handelt kein Gentleman, das wollte ich Ihnen sagen.

v. Görlitz: Das wagen Sie mir zu sagen, wissen Sie, wen Sie vor sich haben?

Heyden: Ganz genau. Den Assistenzarzt Dr. v. Görlitz, Neffen Seiner Exzellenz des Herrn Ministerpräsidenten dieses Fürstentums, Stabsarzt der Reserve und Alten Herrn in irgend einem Korps. — Das ist das Kostüm, fast so schön wie das, was Sie da anhaben. Aber nun ziehen wir das Kostüm einmal aus. Was bleibt dann? Einer der armseligsten, heimtückischsten und schamlosesten Intriganten, die diese Erde trägt.

v. Görlitz (will auf ihn los): Sie . . .

Heyden (kampfbereit, krempelt sich wieder die Aermel auf): Sollen wir? Bürschchen, das wäre so etwas!

v. Görlitz: Sie werden mir Rechenschaft geben.

Heyden: Das werde ich. Ich bin nämlich auch Stabsarzt und Korpsstudent, aber von der richtigen Nummer; ich trage diese Ehre in mir, sie ist nicht mein Rock, sondern mein Blut.

v. Görlitz (unsicher, wie nachgebend): Ich begreife nicht . . .

Heyden (sehr ernst und sehr laut): Das glaube ich. Aber ich begreife, daß ich hier noch eine Pflicht habe, bevor ich dieses Nest verlasse; ich werde der Welt zeigen, daß man auch hier in dem Stande, der mich unter seine Mitglieder zu zählen die Ehre hat, die Lumpen auszumerzen weiß! Und ich denke, wir wählen die krummen Säbel, das flutscht besser, nicht wahr? Und nun 'raus mit Ihnen, 'raus!

v. Görlitz: Das ist eine Frechheit . . .

Heyden (drohend): 'Raus, sage ich, oder . . .! Schicken Sie mir Ihre Zeugen, in einer halben Stunde bin ich zu Hause; mit Ihnen kein Wort mehr!

v. Görlitz (eiligst ab).

Heyden (reckt die Arme): Das tut gut! So 'ne Kanaillenband aber das habe ich ja immer gesagt, daß ich dieser Gesellschaft hier noch mal auf den Kopf kommen würde. Wie ich mich auf die Mensur freue, so habe ich mich selbst nicht auf meine Fuchsmensur gefreut.

5. Szene.

Heyden. Riedel.

Riedel (kommt finster, bleich und in sich gekehrt).

Heyden: Da sind Sie ja! Ich habe Sie schon lange erwartet.

Riedel (gibt ihm die Hand): Ich danke Ihnen, daß Sie noch den Mut haben, zu mir zu kommen. (wild und erregt): Sie wissen, daß der ärztliche Verein mich ausgeschlossen hat. (Er ballt grimmig die Hände.)

Heyden: Auch ich gehöre dem Vereine nicht mehr an, und andere haben sich auch abgemeldet; Bülow soll den Vorsitz niedergelegt haben . . . was noch bleibt, na . . . das ist danach. Meine Absage stecken diese Herren Kollegen nicht hinter den Spiegel, das können Sie glauben. Überhaupt Kollegen

und Kollegialität ... was ist das? Ein Rechtstitel, unter dem Dummheit und Neid so oft das Tüchtige und Ehrliche zu sich herabzuziehen sucht, weil der Zufall sie in dasselbe Joch gespannt hat. ... Selbst ist der Mann, ich pfeife auf solche Kollegialität! ... (nach einer Pause.) Aber zum Teufel, warum mußten Sie auch die Leute reizen!

Riedel: Wieso?

Heyden: Die Krankenkassen, das ist doch nun mal' ne Lebensfrage für viele ... da hatten Sie unrecht ..

Riedel (der stumm zugehört hat): Mag sein. (finster brütend)... Haben Sie noch ... etwas Besonderes?

Heyden: Sie wollen mich wohl los sein?

Riedel: Entschuldigen Sie mich, allein ...

Heyden: Nur Geduld! Ich komme in zweierlei Absicht. Die eine ist schon zu meiner vollen Zufriedenheit erledigt.

Riedel: Ich verstehe Sie nicht.

Heyden: Ist auch nicht nötig. Die zweite erledigt sich auch leicht, wie ich hoffe, denn Sie werden sich meinem besseren Rate nicht verschließen, weil Sie ein vernünftiger Mensch sind.

Riedel: Und worin besteht dieser Rat?

Heyden: Zunächst darin, daß Sie diese ganze Wirtschaft hier verachten und sich nichts daraus machen sollen; sodann darin, daß Sie Ihr Bündel schnüren und mit mir in die Welt ziehen. Zwei Kerls, wie wir ... na, da müßten ja die Leute noch verrückter sein, als sie es schon sind, wenn sie uns nicht überall mit offenen Armen aufnehmen wollten.

Riedel (schüttelt mit dem Kopfe): Es geht nicht, lieber Kollege, aber ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung. (Reicht ihm die Hand.)

Heyden: Und warum geht es nicht?

Riedel (finster): Weil ich geächtet bin, weil mir ein Zeichen aufgedrückt ist; wohin ich auch komme, es wird überall dasselbe sein. (Er zieht eine Zeitung aus der Tasche und reicht sie Heyden.) Da lesen Sie, es ist der „Residenzbote", die verbreitetste Zeitung.

Heyden (liest): „Höchst bedenklicher Prozeß — zwar ist das Verbrechen nicht direkt mehr nachzuweisen, aber ein jeder, der der Verhandlung beigewohnt hat, konnte sich dem Eindruck nicht verschließen, daß hier unter dem Schutze ärzt-

licher Qualifikation wieder einmal ein schändliches Verbrechen begangen ist.“ (Er schleudert das Blatt von sich.) Das ist ja eine Gemeinheit! Sollte man den Schmierfinken nicht gerichtlich belangen können? (Aufspringend und mit der Faust auf den Tisch schlagend.) Aber das ist eben der Skandal in unserem Rechtsstaate, daß man diese Halunken, diese öffentlichen Ehrabschneider, ruhig gewähren läßt — Paragraph 193 des Strafgesetzbuches, Wahrnehmung berechtigter Interessen — das ist der blanke Schild dieser dunklen Helden von der Feder, mit dem sie jeden Schlag der Gerechtigkeit parieren. Doch wozu sich aufregen über ein solches Blatt, das vom Skandal fett wird. Warten wir die anständige Presse ab; die weiß Recht und Unrecht zu scheiden und beugt sich nicht der Clique da oben.

Riedel: Kann ich denn meine Unschuld beweisen? — Nun also! (mehr für sich) Ich empfinde einen Ekel vor der Welt. Es gibt Zustände, wo man sich des Lebens schämt.

Heyden (tritt langsam vor ihn hin): Was haben Sie vor? (Er betrachtet ihn aufmerksam. Pause; dann kurz abbrechend): Haben Sie ein Telephon hier?

Riedel: Wozu? Dort .... nebenan.

Heyden: Es fällt mir eben ein, daß ich noch eine eilige Botschaft zu machen habe, aber ich komme bald wieder, und dann bleibe ich bei Ihnen. Wir werden Sie auf andere Gedanken bringen. (Hält ihm die Hand hin.) Da schlagen Sie ein. Wenn der Heyden was verspricht, so hält er es auch. Mich werden Sie nun nicht mehr wieder los.

Riedel (reicht ihm die Hand): Sie guter, lieber Mensch!

Heyden: Ach was, ein anständiger Kerl bin ich, das ist alles, und darum passen wir beide zusammen. Also a rivederci! (Im Abgehen.) Jetzt muß sie her, Frau v. Bergen, koste es, was es wolle. (Er geht mit einer genialen Wendung ab.)

6. Szene.

Riedel allein. Dann Saldern.

Riedel (er setzt sich sinnend auf den Stuhl am Schreibtisch): Sie ... sie .... (er sieht das Bild und ergreift es): Wie kommt das Bild hierher? Und diese Blumen?! Du ... du ... kein Wort der Liebe ... kein Wort ... kein einziges Wort ... Könnte ich dich nur einmal sprechen, nur einmal!

Saldern (erscheint): Ah .... ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe.

Riedel (kurz): Was wollen Sie? Ich kann jetzt keinen Besuch annehmen.

Saldern: Ich komme im Auftrage der Staatsregierung.

Riedel: So? So nehmen Sie Platz.

Saldern: Nur die Rücksicht auf Sie treibt mich hierher, sonst hätten wir die Sache auch schriftlich erledigen können.

Riedel (kalt und abweisend): Bitte, so beginnen Sie.

Saldern: Ich habe Ihnen einen Beschluß der Staatsregierung mitzuteilen. Das Ministerium ist sogleich nach dem Schlusse der gerichtlichen Verhandlung, der ich auf Befehl Sr. Exzellenz beigewohnt habe, zu einer Sitzung zusammengetreten, um auch ihrerseits zu der höchst peinlichen Angelegenheit Stellung zu nehmen. (Pause. Riedel erwidert nichts.) Der Prozeß hat weit und breit das unangenehmste Aufsehen gemacht, wie Sie wohl schon aus den Zeitungen gesehen haben werden ... auch bei Hofe ... ja, auch bei Hofe ... leider!

(Pause. Riedel schweigt.)

Saldern: Seine Durchlaucht haben sich sogleich Vortrag halten lassen und sind über die Sache, die unsere ganzen Verhältnisse zum Gegenstande unliebsamer Erörterungen in der Presse gemacht hat, sehr aufgebracht, so daß auch wir dadurch in die peinlichste Verlegenheit gebracht sind.

(Pause. Riedel schweigt.)

Saldern: Man war schon vorher unangenehm berührt, daß Sie die Wünsche Ihrer Durchlaucht wegen der Anstellung eines Geistlichen im Krankenhause schroff zurückgewiesen haben.

Riedel (höhnisch): Sie meinen Ihre eigenen Wünsche, Herr Präsident?

Saldern (scharf): Ich meine die Wünsche Ihrer Durchlaucht, der Fürstin-Mutter, die die hohe Frau Ihnen allerdings durch meine bescheidene Person übermitteln ließen. Der unangenehme Eindruck ist aber noch verstärkt worden durch die offizielle Beschwerde des Herrn Geheimen Kommerzienrats Witte, um von den Klagen einer Dame vom Hofe, die Ihrer Durchlaucht nahe steht, ganz zu schweigen.

Riedel (empört, springt auf): Habe ich mich denn hier als Lakai engagieren lassen?

Saldern: Glauben Sie, eine Regierung könne bestehen, die weder auf die Kirche, noch auf die hohe Finanz Rücksicht nimmt? [Das sind die beiden Stützen jeder Regierung, auch der unsrigen.] Und nun Herr Witte! Er ist der reichste Mann im ganzen Staate, er zahlt die höchsten Steuern, hat hohe Orden erhalten, weil er stets für alle gemeinnützigen Einrichtungen eine offene Hand hat.

Riedel (voll Hohn): Ja, es ist ein frommer, verdienter Mann, der auch seine Arbeiter streng zum Fasten angehalten hat. [Das bewiesen ihre dürftigen Leiber im Krankenhause oft genug.]

Saldern: Wie meinen Sie das? (Pause.) Es scheint, wir verstehen uns nicht ganz.

Riedel: Kommen wir also zum Schlusse, wenn ich bitten darf.

Saldern: Also: Da die Staatsregierung von ihren Beamten unter allen Umständen verlangen muß, daß sie moralisch ganz intakt dastehen ...

Riedel: Und das tue ich nicht?

Saldern: Es sind hier im Krankenhause zweifellos allerlei — ich will mich sanft ausdrücken — Unregelmäßigkeiten vorgekommen, und darum haben Ihre Vorgesetzten beschlossen, auch im eigenen Interesse, um jeden Schein einer Mitschuld zu meiden, die Disziplinaruntersuchung gegen Sie einzuleiten .....

(Riedel schweigt. Pause.)

Saldern: .... bis zu der Untersuchung aber Sie von Ihrem Amte zu suspendieren.

Riedel: Was? Gelten denn hier Verträge nichts? (Er schließt ein Fach seines Schreibtisches auf und nimmt ein Blatt heraus): In meinem Kontrakte steht ausdrücklich ...

Saldern: Sie sind, mag da stehen, was will, Beamter und als solcher den Gesetzen unterworfen, die für Staatsbeamte gelten. Ein Beamter aber, der in Disziplinaruntersuchung steht, ist während der Dauer der Untersuchung von seinem Amte suspendiert.

Riedel: So? So — so —

Saldern: Herr Dr. v. Görlitz, dessen hervorragende Befähigung sich bei der glänzenden Operation des Prinzen Ferdinand gezeigt hat, ist von uns im Einverständnis mit Ihrer Durchlaucht, der hohen Protektorin des Krankenhauses, bis auf weiteres mit Ihrer Vertretung beauftragt.

Riedel (auffahrend): Ihm soll ich meine armen Kranken anvertrauen?

Saldern: Halten Sie ihn etwa für unfähig?

Riedel: Nein, keineswegs, aber . . .

Saldern: Nun also!

Riedel (sich bezwingend): . . . . Nun gut. Ich lege freiwillig meine Stellung nieder und damit auch die Verantwortung. Und dann wäre ja wohl auch die Disziplinaruntersuchung erledigt.

Saldern: Keineswegs, ich bedaure! Übrigens, wer ein reines Gewissen hat, braucht ja die Untersuchung nicht zu scheuen.

Riedel: Wem gilt diese Weisheit? (rücksichtslos) Behalten Sie sie für sich, wenn ich bitten darf. (ausbrechend) Was nehmen Sie sich heraus, Herr?

Saldern (kaltblütig, scharf): Ich erfülle meine Amtspflicht, weiter nichts.

Riedel: Was für ein lächerlicher Kampf ist das! (lacht bitter) Da schleicht man auf Hintertreppen einher, lauscht an verschlossenen Türen, steht lächelnd mit gebeugtem Knie in den Vorzimmern, drängt sich in die Gemächer hoher Damen und ängstigt arme Gemüter, die sich selbst nicht beraten können, mit den Strafen der Ewigkeit, Ha, ha . . jedes Mittel ist erlaubt, Macht zu gewinnen, und hat man sie in Händen, so schwingt man die Peitsche über die ehrlich Strebenden, von deren Arbeit man sein Schmarotzerdasein lebt . . . .

Saldern (kühl und beherrscht): Ich weiß nicht, auf wen diese Schilderung geht. Daß wir andere Wege gehen als Sie, daß wir andere Ziele haben als Sie . . . . gewiß; (mit einer gewissen Wärme): aber ich weiß, daß wir für große Güter auf der Wacht stehen, für gottgewollte Autorität und Glauben! — Meine Hände sind rein; falle ich, so falle ich mit Ehren, darin werden mich auch Ihre Beleidigungen nicht irre machen (mit einem Seufzer), selbst nicht die Ungnade meines Herrn. Doch wir kommen von der Sache ab, (wieder kühl): Sie erlauben, daß ich mich an Tatsachen halte: Ihre Kollegen haben Sie aus Ihrer Mitte gestoßen.

Riedel (bitter): Meine . . . Kollegen!

Saldern: Ihre eigenen Patienten reichen über Sie die beweglichsten Klagen ein.

Riedel: Wer sagt das? Das ist nicht wahr, kann nicht wahr sein. Wem habe ich je anderes als Güte und Liebe erwiesen? Da muß ein anderer kommen, mir das zu sagen, (als könnte er es nicht fassen): Meine eigenen Patienten haben mich verklagt? (Er sinkt auf dem Stuhle zusammen) Das darf ich nicht glauben; wenn ich **das** Bewußtsein nicht mehr hätte! ....

Saldern: Wir haben zahlreiche Belege bei den Akten. (fortfahrend, hart und lauernd): Selbst die Staatsanwaltschaft hat das öffentliche Verfahren beantragt gegen Sie und gegen Ihre ... Dame ..., die mit Ihnen kompromittiert ist ....

Riedel (erstaunt): Was? ..... So soll der ganze Schmutz noch einmal ... sie ... sie soll sich da öffentlich im Gerichtssaale vor dem lüsternen Gesindel der Gasse durch Fragen kreuz und quer prostituieren lassen?! (ausbrechend) Menschen, habt Ihr denn gar kein Mitleid?!

Saldern (sich erhebend): Da wird es sich ja zeigen, wer auf Hintertreppen schleicht und an verborgenen Türen lauscht .... Damit wäre mein Auftrag erledigt. Die Formalität der Übergabe des Krankenhauses an Herrn Dr. v. Görlitz wird noch heute einer unserer Räte vollziehen. (ab)

Riedel (nachdenkend): Meine eigenen Patienten .... und der Staatsanwalt?! Das soll ich zugeben, soll ich mit anhören? Nein ... nein ... (schreiend) Ich protestiere dagegen ... ich protestiere ... Mit meinem Leben protestiere ich gegen solche Gerechtigkeit. (er eilt an den Medikamentenschrank, ergreift ein Pulver und trinkt es in einem Glase aus.) So! .... Nun ist ihr Spiel zu Ende! (setzt sich erschöpft nieder) Jetzt können sie kommen, wir machen nicht mehr mit. (Er zieht die Uhr.) Wenn der Zeiger dort steht, so ist alles vorbei .... dann hat sie Ruhe vor der Meute .... ein letztes Opfer für sie .... (plötzlich) und wenn sie darin das Bekenntnis meiner Schuld sieht? (zusammenbrechend) Ah ... für so viele Liebe keine einzige Träne! (Er hat den Kopf auf den Tisch gesenkt und verbirgt ihn in den Armen. Frau v. Bergen tritt ein, geht leise und langsam an ihn heran und legt ihre Hand auf seine Schulter.)

7. Szene.

Riedel. Frau v. Bergen.

Riedel (springt auf, fährt entsetzt zurück, ein Schrei entringt sich seiner Brust): Adelheid, Sie hier? (faßt sich) Verzeihen Sie mir, gnädige Frau!

Frau v. Bergen: Ich habe nichts zu verzeihen.
Riedel (in großer Verwirrung): Bitte, nehmen Sie Platz .... wo ... womit kann ich Ihnen dienen?
Frau v. Bergen (innig): Paul! Sind wir einander so fremd geworden?
Riedel (in tiefster Bewegung): Adelheid! Adelheid! O mein Gott! .... (fällt vor ihr nieder) Ich bin nicht schuldig an seinem Tode. (Sie hebt ihn auf.)
Frau v. Bergen: Mein lieber Freund!
Riedel (faßt mit den Händen an den Kopf): Das ist ja der Fluch, wir Ärzte sind doch auch nur Menschen und müssen geduldig und wehrlos zusehen, wie unser Wollen und Wirken scheitert an der Armseligkeit unseres Könnens. Nur Er kann Wunder tun da oben, und wenn er sie nicht tun will, dann können wir es auch nicht! (mehr zu sich selbst) Und gerade in diesem Falle muß es mißlingen, derade in diesem Falle! (mit Leidenschaft) Aber sagen Sie mir ehrlich, ganz ehrlich: glauben Sie wirklich nicht an meine Schuld?
Frau v. Bergen: Wäre ich dann zu Ihnen gekommen?
Riedel (in krampfhaftes Weinen ausbrechend): O, dann ist alles gut, alles gut, nun bin ich beruhigt, nun ist die Last von meiner Seele genommen. (Er setzt sich erschöpft auf den Diwan.)
Frau v. Bergen (setzt sich zu ihm und ergreift seine Hand): Mein lieber, lieber Freund, was haben Sie gelitten!
Riedel: Jetzt bin ich ganz leicht, ganz frei; Sie sind ja bei mir ... Sie ... (gedämpft) O Adelheid, wie lieb habe ich Sie gehabt!
Frau v. Bergen: Und das hast du nicht mehr?
Riedel: Wie viel Kummer hat mir diese Liebe bereitet!
Frau v. Bergen: Wie viel Leid habe ich um dich getragen!
Riedel: Warum hast du mich damals verlassen? Warum hast du mir das getan?
Frau v. Bergen: Ich habe gewartet und gewartet, aber du kamst nicht, und statt dessen kam das Unglück.
Riedel: Ich wollte erst erwerben und gewinnen, ich war ja ein Bettler, der dir nichts bieten konnte. Durfte ich dein Leben an das meine ketten?
Frau v. Bergen: Wie habe ich mich nach dir gesehnt, nach dir geschrieen in der Stunde, als ich mutterseelenallein an der Leiche meines Vaters stand, der mich im Tode noch

gebeten hatte, seine Ehre zu retten. Und da kam er, Herr v. Bergen, und bot mir bescheiden an, mir zu helfen. Ich opferte mich ihm, um die Ehre meiner Familie zu retten. Ich brach dir die Treue aus kindlicher Scheu und aus Angst vor der Welt, ich verkaufte mich an einen ungeliebten Mann. Was ich geduldet in dieser Ehe, gepeinigt und gequält von seiner Eifersucht, von seiner wahnsinnigen Leidenschaft zu mir, die ich nicht erwidern wollte, nicht erwidern konnte — ach, wer kann das beschreiben!

Riedel: Warum hast du mir das alles nicht früher gesagt? Damals, an dem Abend, wo ich dich zum ersten und letzten Male wiedersah ... warum wichest Du mir da aus?

Frau v. Bergen: Weil ich mich vor dir gefürchtet habe ... ich war die Frau eines andern und liebte doch nur dich allein. Ich hätte die Kraft nicht gehabt, meine Sehnsucht und Liebe zu verbergen, wenn ich mit Dir gesprochen hätte. Darum stürzte ich mich in den Taumel des Tanzes und lachte und scherzte und kokettierte, um mich zu betäuben ... ich belog die Welt und mich.

Riedel (langsam und schmerzlich): Wir sind zwei Ausgestoßene des Glückes, die immer in seinem Schatten gestanden haben. Kein Sonnenstrahl hat unser Leben erleuchtet. Meine vaterlose Jugend, unter dem Kummer der Armut dahingelebt, an der Seite einer von der Sorge und Not gebeugten Mutter, eines kranken Schwesterchens, das sein junges Leben schließlich in den Armen des geliebten Bruders aushauchte; meine Lehr- und Wanderjahre mit dem Hunger als Genossen und schließlich der endlose Kummer eines verlorenen Liebesglückes ... Aber jetzt, in diesem Augenblick, habe ich alles, alles wieder, Mutter und Schwester und Geliebte ... Komm, leg deinen Kopf an meine Brust ... so, so .... so hatte ich es mir gedacht, so wollte ich dich betten, wenn ich erst Reichtümer erworben hätte ... wenn ich erst wiederkäme aus der fernen Welt da drüben und dich herüberholte oder hier bei dir bliebe ... oh, wie glücklich bin ich, seit meiner frühen Kindheit habe ich nicht solchen Frieden in meiner Brust gehabt. Nun wird mir auch das Letzte leicht.

Frau v. Bergen: Ruhe aus und vergiß, was geschehen ist.

Riedel (erhebt sich, ernst und feierlich): Gott segne dich für diese Stunde! (Er zieht sie an sich und blickt ihr lange und innig ins Auge.) Leb' wohl!

Frau v. Bergen (erstaunt und befremdet): Was hast du vor?.. (Pause.) ... Antworte mir!

Riedel (visionär): Ich sehe schon das Gedränge im Gerichtssaal... wie sie ihre lüsternen Blicke auf dich heften, die eleganten, vornehmen Damen, und sich an unseren Qualen weiden... und draußen, vor den Toren, da heulen die Hyänen der Gasse... sie wollen auch ihren Anteil haben.. aber es soll ihnen nicht gelingen.

Frau v. Bergen: Komm zu dir! Was fürchtest du? Für mich? Stolz werde ich vor sie hintreten. Einmal habe ich mich feige vor der Welt und ihrer Sitte gebeugt und diese Schuld mit einem Leben des Entsetzens gebüßt... nie wieder... nie wieder!... Und du, der Mann der harten Arbeit, der strengen Pflicht, der vor sich selbst rein dasteht... du willst doch nicht verzagen?

Riedel (liebevoll, aber wie abwesend): Mein tapferes Herz.

Frau v. Bergen (dringend): Nimm mir meinen letzten Glauben nicht! Den freien, den mutigen Mann habe ich geliebt, den Mann, der aus innerster, eigenster Kraft und tiefem Gottvertrauen sein stolzes Selbstgefühl schöpfte, der entschlossen der Welt und den Menschen entgegentrat, und jetzt will ich mich erst recht an dich hängen. Aus tiefster Brust hätte ich aufschreien können vor Mitleid und..... vor Freude, da in der Gerichtsverhandlung, als deine Feinde dein geheimstes, dein herrlichstes Fühlen, deine große Liebe, die ich so nicht ahnte, vor mir offenbarten. Sie wollten uns arm machen und haben mir den verborgenen Schatz deines Herzens gezeigt.... sie haben mich reich gemacht, so reich, daß ich nie mehr arm werden kann. (sie schmiegt sich an ihn) Dir will ich ins Auge blicken und über sie lachen... Wer die Furcht der Welt überwunden, der ist gegen alle Bosheit gewappnet.

Riedel (abwesend, er hat ihre Worte nicht mehr verstanden, versunken in ihrem Anblick): Wie schön du bist!... und so viel Schönheit sollte mein werden... das war zu viel für mich... zu viel... (er sinkt ihr in die Arme, schwer atmend, sie läßt sich mit ihm auf den Diwan nieder).

Adelheid: Gemeinsam werden wir nun die Welt bestehen ... Zwei Menschen, die das Leid des Lebens aneinander gekettet, die gebieten dem Siege.

Riedel (ohne zu hören, er zieht die Uhr und betrachtet den Zeiger): So ... so ... ist es also ... das Sterben ... es wirkt ganz pünktlich ... man ... kann ... sich ganz darauf verlassen ... das will ich mir merken ... damit kann ich doch noch mal jemandem helfen ... es ... ist ... ganz zuverlässig ... (die Uhr entfällt seiner Hand, er sinkt auf den Diwan nieder).

Adelheid: Was geht hier vor mit dir? Paul ... Paul ... (sie rüttelt ihn, er stöhnt laut ...) Mein Gott, ... ist denn hier niemand? Was fange ich an?

8. Szene.

Die Vorigen. Heyden.

Heyden (tritt hastig ein): So, da wären wir wieder und nun bleibe ich hier ... (legt Hut und Mantel ab und spricht dabei die ersten Worte, ohne die andern noch zu sehen; er zieht ein Paket Zeitungen aus der Manteltasche; laut und vergnügt): Dem Residenzboten haben sie die Fenster eingeworfen ... und hier die andern Zeitungen ... alle für uns ... es wird Tag hier im Fürstentume ... (er erblickt die andern). Ach, da sind Sie ja ... sein guter, böser Engel!

Adelheid: Gott sei Dank, daß Sie kommen ... Sehen Sie ... helfen Sie ihm ... er ist ...

Heyden: Was? (er sieht Riedel) Er wird doch nicht ... (Riedel sinkt leblos zurück, Heyden fängt ihn auf, legt ihn auf den Diwan, reißt sein Zeug auf und horcht auf seinen Herzschlag; dann springt er wieder auf, öffnet die Augenlider des Toten und ruft): Licht, Licht! Dort in der Ecke! (Adelheid drückt auf das elektrische Licht, es wird ganz hell ...)

Heyden: Also doch! ... (er dreht sich gegen die Tür um, ballt die Faust und ruft): „Bande“.

Adelheid: Was ist? Warum rührt er sich nicht mehr? Er ist ... Sagen Sie ... er ist ... (mit steigender Leidenschaft) Er ist ... doch nicht? ...

Heyden (langsam, die Tränen zurückhaltend): Doch ... sie haben ihr Ziel erreicht ...

Adelheid: Das kann nicht sein, das darf nicht sein . . . Paul . . . Paul (sie wirft sich am Diwan nieder und legt ihr Gesicht auf das des Toten.) (In diesem Augenblick erscheint ein Adjutant des Fürsten.)

9. Szene.

Die Vorigen. Ein Adjutant.

Adjutant (zu Heyden): Ein Handschreiben Seiner Durchlaucht an Herrn Dr. Riedel. Seine Durchlaucht werden in einer Viertelstunde selbst hier sein, um mit Herrn Dr. Riedel durch die erleuchteten Straßen der Residenz zu fahren. Seine Durchlaucht wollen damit Herrn Dr. Riedel vor dem ganzen Lande einen öffentlichen Beweis des aufrichtigen Vertrauens geben, das Seine Durchlaucht zu Herrn Dr. Riedel hegen.

Heyden: Dort . . . (ihn an den Toten führend.) Die Ehrung kommt zu spät . . . Das Opfer ist schon gefallen. (Der Adjutant tritt an den Toten und faltet die Hände über dem Helm.) (Gruppe.)

(Vorhang.)

Von demselben Verfasser sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

1. **Das Wunder vom Rosenstock**, romantisches Schauspiel in einem Aufzuge. — A. Lax, Hildesheim. Geh. 1,50 M, geb. 2 M.

Hild. Allg. Ztg.: (Nach einer Inhaltsangabe) Das ist der Inhalt des an großen poetischen Schönheiten, an neuen und sinnigen Gedanken reichen, in edler, wohltuender Sprache verfaßten Schauspieles. . . . Man wird zugeben müssen, daß dieser Versuch, die Sage dramatisch zu gestalten, kaum glücklicher und liebenswürdiger durchgeführt werden kann, als es in der Vogeler'schen Dichtung geschieht.

Weser-Ztg.: Einige Szenen zeichnen sich durch romantischen Duft und goldige Poesie aus. Die Charaktere sind in dem engen Rahmen der Dichtung so scharf wie möglich gezeichnet.

Hamb. Korrespond.: Die kleine Dichtung, die von einer „Phantasie" eingeleitet wird, ist gemütvoll und poetisch, die Sprache formvollendet. Die äußere Ausstattung des Büchleins ist sehr ansprechend.

---

2. **Die Sturmglocke**, Trauerspiel in fünf Aufzügen aus der Zeit der Reformation. — J. C. C. Bruns, Minden. Geh. 3 M, geb. 3,50 M. (Aufführungen in Berlin, Magdeburg, Bremen, Hannover, Göttingen.)

Nat.-Ztg. (Berlin): Vogelers „Sturmglocke" ist ein von hohen Gedanken getragenes, an poetischen Schönheiten reiches Drama von erprobter Bühnenwirkung, dessen tragischer Grundgedanke heute bedeutsamer ist als je. Der Kampf um der Menschheit große Gegenstände ist mit packender Kraft in fortreißender Steigerung an einem Einzelfall dargestellt. Die Charaktere sind mit scharfem Umriß gezeichnet und, von ihren Gegensätzen belebt, schreitet die reiche Handlung in packenden Kontrasten rasch vorwärts. Der Totaleindruck der Dichtung ist ein bedeutender.

Weser-Ztg. (Bremen): Die „Sturmglocke" . . . . entrollt ein kulturhistorisches Zeitgemälde vor uns, dessen reiche Mannigfaltigkeit, geistige Lebensfülle und patriotischer Schwung in jedem für Wahrheit und Freiheit des Denkens schlagenden deutschen Herzen starken Nachhall wecken muß . . .

Voss. Ztg.: Die „Sturmglocke" erzielte einen ungemein starken Erfolg.

Magdeb. Ztg.: Es ist ihm (Vogeler) gelungen, ein geradezu meisterhaft aufgebautes Stück zu schaffen, das vom Publikum und der Kritik mit großem Beifall aufgenommen ist.

Magdeb. Gen.-Anzeiger: Mit den hohen protestantischen Idealen des Dichters vereinigt sich in dem Werk eine edle, oft blühende und selbst schwungvolle Sprache.

Hannov. Courier: Die mächtige Wirkung der Aufführung spricht beredt genug für die fortreißende Gewalt des Werkes . . .

Hannov. Allg. Ztg.: Ihren jubelnden Erfolg verdankt die Dichtung dem hinreißenden protestantischen Geist, der sie bis zum Schluß durchweht.

Hildesh. Allg. Ztg.: Die „Sturmglocke“ hat auch eine sehr realistische Seite, das ist die Beziehung zur Gegenwart. Sie zeigt uns ein ebenso wahres wie erschütterndes Spiegelbild der politischen und sozialen Zustände unserer Zeit, und das verleiht dem Werke einen so hohen Reiz und solche Bedeutung.

Göttinger Anzeiger: Vogeler ist nicht nur ein glänzender Bühnentechniker, sondern aus ihm spricht der Geist eines echten Dichters . . . Es ist gerecht und billig, wenn das Publikum einem Werke zujubelt, dessen Dichter aus dem Vollen einer poetisch gestimmten, phantasiereichen und gestaltungsfrohen Natur heraus zu schaffen weiß. Der Autor wurde nach den Aktschlüssen unaufhörlich gerufen.

Göttinger Zeitung: Das Drama ist von packender Gewalt . . . der Aufbau ist meisterlich . . . die Charaktere sind scharf gezeichnet.

---

3. Kollegen, Schauspiel in vier Aufzügen. — Heckners Verlag, Wolfenbüttel. Geh. 1,90 ℳ.

(Aufführungen in Wien (Deutsches Volkstheater), Bremen, Essen, Hildesheim, Göttingen u. a.)

N. Bremer Nachrichten: Die Tragödie eines Arztes! Oder ist es vielleicht die Tragödie aller, die über das Durchschnittsmaß hinausgehen und die darum vom Neid der Mittelmäßigkeit mit einem Haß verfolgt werden, der nie sterben kann, weil es in der Natur der Sache liegt? . . . äußerst wirksames und packendes Bühnenstück . . . Die Gewalt der Szenen und der inneren Wahrheit der Handlung und ihrer Motive hinterließen einen außerordentlich starken Eindruck und rissen die Zuschauer wiederholt — auch bei offener Szene — zu Beifallsstürmen hin.

Essener Volksztg.: Verf. ist ein mit der Dramaturgie gründlich vertrauter Kopf, ein feiner Konstrukteur . . . Der aber auch Herz besitzt. Die Sprache ist feurig und erhebt sich nicht selten zu poetischen Stilhöhen . . . tiefe Wirkung, lebhafte Beifallskundgebungen . . .

Rhein. Westf. Ztg.: Außerordentlich wirkungsvoll gesteigerte Handlung . . . gut beobachtete Nebenepisoden und scharf gezeichnete Typen . . . Das Werk wurde mit außerordentlichem Interesse aufgenommen.

Berl. Börsen-Courier: Begeisterte Aufnahme . . . Stück gefiel sehr . . . am stürmischsten der Applaus nach dem dritten Akte.

Hild. Allg. Ztg.: Lebhafte Kundgebungen des Beifalls . . . nach dem dritten Akte stürmische Demonstration, beim Schluß tief innerliche Ergriffenheit des Publikums . . . ganze Reihe dankbarer Rollen . . . Der Hörer läßt sich gern in den Bann der gerechten Ideale schlagen, für die Vogeler mit unerschütterlichem, nie versagendem Mute stets eingetreten ist.

Hild. Kurier: . . . Theaterstück, das die Zuschauer fesselt, anregt, ja zu Kontroversen herausfordert . . .

Hild. Tageblatt: Dem reichen Gedankeninhalt ist durch frischen Humor die rechte Würze gegeben, köstliche Episodenfiguren sind von unfehlbarer Bühnenwirksamkeit. Geschickt ist der Aufbau, sauber und schön die Sprache.

Magdeb. Ztg.: Schon nach dem ersten Akte lebhafter Beifall, der sich im Laufe des Abends noch mehr und mehr steigerte.

Frankf. Ztg.: Die Handlung ist spannend und der Dialog sauber gearbeitet.

Weser-Ztg.: Starke Bühnenwirksamkeit . . . gute Menschenbeobachtung . . . sittlicher Ernst . . . Würze des Humors . . .

4. **Aennchen von Tharau,** Spiel in einem Aufzuge aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, zur Erinnerung an Simon Dach. Norddeutsche Verlagshandlung, Hannover. Geh. 1,50 ℳ, geb. 2 ℳ, auf Büttenpapier und in Halbpergament 4 ℳ.

Deutsche Tagesztg. (Berlin): (Die Dichtung) verkörpert mit ganz ungewöhnlicher Lebendigkeit und Treue ein höchst charakteristisches Stück unserer vaterländischen Geschichte und stellt eine Persönlichkeit, die uns allen lieb und vertraut ist, in den Mittelpunkt der Handlung — Simon Dach, den Dichter eines unserer schönsten deutschen Volkslieder, „Aennchen von Tharau". Er steht mit den gewinnendsten und liebenswertesten Zügen ausgestattet, vor uns. Der Versuchung, programmatisch und tendenzhaft zu reden, ist Vogeler niemals erlegen, alles quillt bei ihm mit höchster Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit aus bewegtem vaterländischen Herzen empor, und man wird umsonst nach auch nur einer all der Phrasen suchen, mit denen patriotische Dichter niederen Ranges ihren Mangel an eigentlich künstlerischem Können zu verdecken suchen. Wir wollen hoffen, daß alle Kreise, denen vaterländische Kunst am Herzen liegt, diesem vortrefflichen Werke das gebührende Verständnis entgegenbringen werden.

Ostdeutsche Volksztg.: Das von vaterländischer Begeisterung und von poetischem Sinn zeugende Stück hält auch den Leser von Anfang bis zu Ende im Bann. Allen Freunden des Deutschtums bereitet das Büchlein innige Freude.

Altonaer Nachrichten: Der Verfasser hat es verstanden, das Werk mit hohem, poetischem Gehalt zu erfüllen und den ganzen Inhalt der Dichtung durch manche Beziehungen auf unsere heutigen Zustände packend zu gestalten.

Hannov. Volksschulbote: Wem vaterländische Kunst am Herzen liegt, wird diesem Stücke Verständnis entgegenbringen.

Hildesh. Allg. Ztg.: Was Professor Vogeler hier durch den Mund Simon Dachs über die Religion, die konfessionelle Frage, das Verhältnis des Lehrers zu den Schülern sagt, das sind edle, tiefe Gedanken, denen ein weiter Resonanzboden zu wünschen ist . . . Die starke Betonung des Deutschtums gerade ist es, die den lauten Beifall des Publikums weckte. Das Publikum spendete langanhaltenden, rauschenden Beifall.

Hild. Kurier: So einfach der Inhalt, so hochdramatisch verarbeitet und aufgebaut . . . Durch all die Bilder zieht sich der Gedanke Religionsfreiheit, Liebe zur Heimat, Liebe an deutscher Einigkeit, deutscher Sprache und deutscher Art.

Hannov. Courier: Das Schicksal des Poeten, seine Freundschaft mit dem Großen Kurfürsten, und der alte schöne Liederquell Simon Dachs gaben einen dankbaren national-kulturgeschichtlichen Stoff.

Aehnlich der „Hannoversche Anzeiger", Magdeburger und Leipziger Zeitungen, die Zeitschrift „Bühne und Welt" u. a.

---

5. **Kranzreiten,** ein deutsches Bauernschauspiel aus Westfalen in fünf Aufzügen. — Heckners Verlag, Wolfenbüttel. Geh. 1,50 *M*.

Dem Dichter wurden bei der Erstaufführung (1917, Hildesheim) zahlreiche Ehrungen zuteil, darunter eine prachtvolle Kranzspende vom Magistrate der Stadt Hildesheim. Der Oberbürgermeister begleitete seinen schriftlichen Glückwunsch zu dem Erfolge mit den Worten: „Die Wirkung war eine großartige und allgemein. Alles war ergriffen. Möge ihr „Kranzreiten" einen Siegeszug über unsere deutschen Bühnen nehmen und auf ihrem Spielplan einen ständigen Platz behaupten! Möge aber auch der echte deutsche Geist, der aus ihm spricht, uns bald weitere solcher Werke bescheren! Das ist die wirksamste Förderung der Theaterkultur".

Hild. Allg. Ztg.: . . . Der Titel des Stückes geht auf eine alte westfälische Sitte zurück, auf das Reiten der Bauernburschen um den Erntekranz. Dieses Kranzreiten wird dann symbolisch ausgedeutet auf das Streben und Hasten der Menschen nach dem Kranze des Reichtums, des Ruhmes, der Liebe. Nur wenige Menschen erreichen diesen Kranz. Den meisten winkt nur der Kranz des Friedens auf dem Grabe. . . . Das Stück ist ein Volksstück und hält sich daher ohne alle Problemstellungen in einfachen, großen Linien. So einfach und natürlich die Handlung ist, so reich ist sie aber auch an innerem und äußerem Leben, so wahr und gut sind auch die Charaktere beobachtet. . . . Mit jedem Aktschlusse steigerte sich der Beifall und das begeisterte Auditorium rief Professor Vogeler ungezählte Male vor die Rampe.

Hild. Kurier: Ein Volksstück im wahren Sinne des Wortes, das bei vortrefflicher Bearbeitung des Stoffes und folgerichtigem Aufbau durch einfache, aber packende Handlung wirkt und nachhaltigen tiefen Eindruck hinterläßt. (Folgt Inhaltsangabe) Die Haltung ist spannend und packend, durch die Einflechtung des Krieges aktuell, und der letzte Akt besonders tief ergreifend, namentlich wie auch hier der Krieg als treibende Kraft zum großen Versöhner wird,

Hildesh. Ztg.: . . . eine stattliche Zuschauerschaft, die die Ränge bis auf den letzten Platz füllte . . . bereitete dem Werk eine ungemein herzliche Aufnahme.

Wolfenb. Kreisblatt Wer es heute wagt, auf all die bewährten Rezepte und Tricks zu verzichten, deren Wirkung auf die Menge man von vornherein sicher sein konnte, der muß über eine Kraft der Darstellung und der Charakterisiernng verfügen, die Gestalten zu schaffen vermag, wie sie uns in den beiden alten westfälischen Bauern mit ihren Leidenschaften, mit der Fülle ihrer Licht- und Schattenseiten auf die Bühne gebracht wurden. Gestalten von einer Plastik, wie unsere gesamte Bauernliteratur deren nur wenige aufzuweisen hat. Eine Reihe trefflich geschauter Volkstypen legt Zeugnis davon ab, mit welchem Geschick der Autor das Wesen des Volks zu erfassen und darzustellen vermag. Wenn das Schauspiel einen außergewöhnlich starken Erfolg aufzuweisen hatte, so verdankt es dies besonders noch der feinen Volkspoesie, die wie ein zarter Hauch über den Szenen lag.

(Aehnlich viele Berliner Zeitungen, der „Hannov. Kurier" u. a.)



Gebr. Gerstenberg, Hildesheim.